Der
Hirte von Kravan.

Zweiter Band.

Demokratische und sozialistische Gespräche.

Von

Eugen Sue

Aus dem Französischen.

Leipzig.
Verlag von Otto Wigand.
1849.

Vorrede.

Die wohlwollende Aufnahme, welche den beiden Ausgaben des ersten dieser kleinen Bücher von Seite der sozialistischen Republikaner zu Theil wurde, bestimmt mich zur Veröffentlichung des vorliegenden.

Die sogenannten ordentlichen Leute, die Gemäßigten, die Freunde der Ordnung, wie sie sich nennen, fahren fort, in ihren Journalen, in ihren Veröffentlichungen, im „Moniteur“ und in der „Tribune“ die Sozialisten als Begünstiger der Aufstände, der Plünderung und des Mordes darzustellen.

Es ist Pflicht für die Sozialisten, auf diese Verläumdungen, auf diese Verunglimpfungen, dadurch zu antworten, daß sie durch Thatsachen, durch Ziffern nachweisen, auf welchen Grad von Verderbtheit, Elend, Leiden und Anarchie die Freunde der Ordnung das Land gebracht haben, unter der Regierung der königlichen Hoheiten, deren Kreaturen, Lobpreiser oder Minister sie waren.

Es ist Pflicht für die Sozialisten (immer durch Thatsachen und Ziffern) einigen dieser Veröffentlichungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche die Firma der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften an der Stirne tragen, und welche, vom Hasse gegen die Soziali-

sten eingegeben, den Zweck haben zu beweisen, daß diese die Gesellschaft beschimpfen, indem sie die fürchterlichen Leiden bezeichnen, welche dieselbe verzehren, und welche durch die von den Sozialisten täglich vorgeschlagenen, von den ewigen Feinden des Volks und der Republik aber geläugneten und entstellten praktischen und friedlichen Mittel so leicht gelindert werden könnten.

Es ist endlich Pflicht für die Sozialisten, bei dem Herannahen der Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung, die so großen Einfluß auf die Zukunft Frankreichs haben kann und soll, die Complotte der Freunde der Ordnung, und der Royalisten, welche der Bürger Bonaparte vielleicht mit gutem Vorbedacht zur Regierung der Republik berufen hat, zu bekämpfen.

Ich habe es nun versucht, diese Pflichten innerhalb der Gränzen meiner schwachen Kräfte zu erfüllen, indem ich mit Freuden der unvergänglichen und heiligen Sache der sozialistischen Demokratie dieses neue Pfand meiner unbedingten Hingebung darbringe.

Aux Bordes, 17. März 1849.

Eugen Sue.

I.

Wie der Vater Mathurin aus Anlaß eines von seiner Mutter verstoßenen Lammes fand, daß die jungen Lämmer seiner Schafe glücklicher seien als die Kinder der armen Leute. — Wie sich der Vater Mathurin in der That nicht geirrt, wasmaaßen die offiziellen Nachweise darthun, daß an gewissen Orten von ein und zwanzig tausend Kindern beiläufig zwanzig tausend sieben hundert vor Erreichung des fünften Jahres sterben. — Wie der Vater Mathurin seither die nachstehende bukolische Stelle des Herrn Thiers, welche dessen kleinem Buche über das Eigenthum entnommen ist, vielleicht etwas gewagt findet: „Unsere Gesellschaft, die aufgeblüht ist gleich einer Blume im Thau und im Sonnenstrahl, entfaltet sich nach allen Seiten hin den entzückten Blicken, die sie betrachten."

Die Schäferei des Vater Mathurin, des Hirten von Kravan, unseres alten Patrioten von 92, gehörte zu einem Meierhofe aus unserer Umgegend; seit einigen Tagen war ich dem Greise auf den Viehweiden, nach denen er seine Heerde zu treiben pflegte, nicht begegnet; an einem jener warmen, frühlingsmilden Abende der letzten Februartage, begab ich mich nach der Schäferei des Vater Mathurin; die Sonne wollte eben hinter den Tannenhügeln verschwinden, die sich in der Ferne längs des Horizontes ausbreiten: ich trat in den Hof der Schäferei; da erblickte ich den alten Hirten inmitten eines Theiles seiner Heerde, der aus denjenigen Mutterschafen bestand, die entweder schon geworfen hatten, oder im Begriffe standen zu werfen, so mild und vorzeitig ist dieses Jahr; eine tüchtige Anzahl kleiner Lämmer, deren älteste zwei oder drei Tage, deren jüngstes höchstens einige Stunden alt waren, befanden sich da, blöckend, auf das frische Stroh hingestreckt, mit

den Füßchen zappelnd, oder an den aufgeschwollenen Brüsten ihrer Mütter hangend.

Der Vater Mathurin ward mich nicht sogleich gewahr; er kniete, entblößten Hauptes; sein langes weißes Haar hing über seine Schultern herab, welche von seiner grauen, braungestreiften Jacke bedeckt waren; zwischen seinen Armen hielt er ein Lämmchen das eben zur Welt gekommen war, und betrachtete es mit einem Ausdrucke von Traurigkeit und Mitleid, der mir auffiel; ich näherte mich; der alte Hirte sprach leise und als redete er zum Lämmchen:

„Armes Thierchen ... armes Findelkind ... So giebt es also bei den Thieren wie bei den Menschen arme Geschöpfe Gottes, die schon bei ihrer Geburt zur Verlassenheit bestimmt zu sein scheinen."

Und das ehrwürdige Gesicht des Schäfers schien mir einen schmerzlichen Ausdruck zu haben.

„Guten Abend, Vater Mathurin," — sagt' ich zu ihm.

„Ah! Sie sind's Herr," — sprach er, indem er umblickte, — „Sie sehen mich da recht betrübt ..."

„Und was haben Sie denn nur, Vater Mathurin? ..."

Indem der Greis sein Haupt schüttelte und mir das Lamm zeigte, das er in den Armen hielt und das kleine kläglich blöckende Laute ausstieß, gab er mir zur Antwort:

„Wieder so ein armes Findelkind, mein Herr; es ist dies schon das zweite in diesem Jahre ... möchte es doch auch das letzte sein ..."

„Ein Findelkind? was wollen Sie damit sagen, Vater Mathurin?"

Der Greis wies hierauf mit dem Finger nach einem schönen und fetten weißen Mutterschafe mit falbem Kopfe und falben Füßen, und sagte zu mir:

„Sehen Sie nur, mein Herr, dort das Mutterschaf neben dem Schoppen! es ist dies das schönste von meiner Heerde, denn ich pflege es das Unvergleichliche zu nennen ... es ist die Mutter dieses armen Kleinen ... und doch sollen Sie gleich sehen."

Und der Vater Mathurin setzte das Lämmchen auf's Stroh hin ... sogleich machte das kleine Thier einen freudigen Sprung,

und indem es sich zwischen mehren Mutterschafen, die ihre Jungen säugten, durchdrängte, begab es sich zu seiner Mutter, die ungefähr zwanzig Schritte von uns entfernt war; die Sicherheit des Instinktes bei dem Lämmchen setzte mich nicht in Erstaunen, ich wußte mit welch wunderbarem Verstande diese Thierchen ihre Mutter erkennen, und wie die Mutterschafe ihrerseits niemals andere als ihre Jungen saugen lassen: das Findelkind also, wie es der alte Hirte nannte, lief zu dem Mutterschaf, glitt unter dasselbe um seine Brüste zu erreichen ... aber bald stieß dieses das Junge mit dem Kopfe von sich und entfernte sich; mehrmals hintereinander verfolgte das Lämmchen seine Mutter, indem es kläglich blöckte, erhielt aber immer diesen schlechten Empfang; auf diese Weise zurückgestoßen, machte das Findelkind vergebliche Versuche, sich mehren andern Mutterschafen zu nähern; diese, welche es nicht als das ihrige erkannten, empfingen es eben so stiefmütterlich, und es fing von neuem an kläglich zu blöcken.

„Warum wird denn dieses Lämmchen von seiner Mutter also verstoßen, Vater Mathurin?"

„Ach, Herr, wie ich Ihnen schon sagte, weil es eben ein Findelkind ist: so nennen wir die Lämmer, welche ihre Mütter, Gott weiß warum, nicht leiden mögen ... Nie lassen sie dieselben saugen; glücklicher Weise giebt es nur wenige solcher schlechter Mütter ... und im Grunde genommen sind doch die Lämmchen der Schäfereien, so wie die Jungen der Rehziegen oder der Hirschkühe im Walde oft weniger zu bedauern, als die Kinder der armen Leute; die Lämmer und die Zicklein unseres Herrn Gottes finden immer (mit Ausnahme eines solchen Findlings auf hundert) gute Milch in den unversiegbaren Brüsten ihrer Mütter; und unter ihrer warmen Wolle oder ihrem Vließ einen Schutz gegen die Kälte ... und dann, wenn sie erst abweiden können, fehlt es ihnen nie an blühendem Grase im Walde oder auf den Feldern. Aber ach, Herr, wie viel habe ich bei uns auf dem Lande arme Kinder gesehen, wie sie umsonst an der versiegten Brust ihrer Mutter drückten, die vom Elende erschöpft war, und vor Kälte zitterte!! Ja, ja, die Jungen der Thiere sind oft weniger zu bedauern, als viele dieser armen Würmchen; denn am Ende ist unter hundert Schafen höchstens ein solcher Findling, und ich bin überzeugt, daß unter hundert

armen Kindern wenigstens die Hälfte ist, die siechen oder sterben ..."

„Die Hälfte ... Vater Mathurin? ... ach leider sind sie sehr weit von der Wahrheit ..."

„Wieso das, Herr?"

„Von ein und zwanzig tausend Kindern, die in gewissen Städten Frankreichs geboren werden, — wissen sie wie viele von diesen Kindern das fünfte Jahr überleben?"

„Von ein und zwanzig tausend, Herr, ... nehmen wir an, daß zehn tausend von diesen armen Kindern davon kommen."

„Viel weniger, Vater Mathurin."

„Vielleicht acht tausend?"

„Noch weniger ..."

„Ach, mein Gott, — ... am Ende gar nur sechs tausend? ..."

„Leider noch weniger."

„Sie machen mir bange, Herr ... Wie viel kommen denn dann davon? Etwa vier tausend ... oder drei tausend? ..."

„Gott gäbe, daß es so wäre, Vater Mathurin, aber Sie sind noch weit von der richtigen Rechnung!"

„Sehen Sie, Herr," — so sprach der alte Schäfer zu mir, indem er mich mit schmerzlichem Erstaunen anblickte, — „ich kenne Sie, ... ich weiß, daß Sie nicht der Mann sind, sich über einen armen alten Mann, wie ich bin, lustig zu machen, und, was mehr ist, mit einer so traurigen Sache Scherz zu treiben ... und darum erschrecke ich über das, was Sie mir da sagen ... Wie? es wäre wirklich wahr? ... In Frankreich wäre es wirklich der Fall, daß in gewissen Städten von ein und zwanzig tausend Kindern nicht einmal drei tausend davon kämen? ..."

„Es kommen drei hundert davon*), Vater Mathurin."

---

*) Die hier folgenden Zeilen sind dem Berichte des Herrn Blanqui, über die Lage der arbeitenden Classen im Jahre 1848, entnommen. Ein Bericht, welcher an die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften erstattet wurde. (Wir werden in der Folge noch andere Stellen aus diesem Berichte anführen.)

„.... Ja, es giebt Weiber, deren ganze Nahrung nur in 2 Kilogrammen (ungefähr 4 Pfund) schwarzen Brodes für die Woche besteht, und die so mager sind, daß ihr Körper fast durchsichtig ist;

„Drei hundert!“ — rief der Vater Mathurin, indem er zurücktrat und entsetzt die Hände faltete, — von ein und zwanzig tausend Kindern überleben nur — —“

„Drei hundert, wie ich Ihnen sage, ... ja, drei hundert. Und von unserer Gesellschaft, in welcher täglich so furchtbare Sterblichkeitsergebnisse dargelegt werden, von unserer Gesellschaft sagt Herr Thiers in dem kleinen Buche, das ich Ihnen zu lesen gegeben habe, Vater Mathurin:

Unsere Gesellschaft, die aufgeblüht ist, gleich einer Blume im Thau und im Sonnenstrahle, entfaltet sich nach allen Seiten hin den entzückten Blicken, die sie betrachten.“

„Es ist wahr, Herr, in dem kleinen Buche, das Sie mir geliehen haben, und von dem wir sogleich sprechen wollen, kommt diese Stelle vor. Ja, ich erinnere mich sehr gut auf diese Stelle, weil sie mir das Herz umgedreht und das Blut in Wallung gebracht hat ... Ach! ich begreife am Ende noch diese Menschen mit den Herzen von Stein, welche von dem Elend der armen Leute den Blick wegwenden und kein Erbarmen fühlen ... aber liegt nicht noch etwas viel Schlimmeres als diese Hartherzigkeit, in der Frechheit, mit welcher dieser abscheuliche Mann vom kleinen Buche, das wir meinen, uns zu sagen wagt, daß die Augen entzückt sind von Allem dem, was man auf dieser Welt sieht*), auf einer traurigen und elenden Welt, wo die Kinder der Menschen tausendmal mehr zu beklagen sind, als die Jungen der Thiere ... und selbst als jene Findlinge, von denen wir vorhin sprachen ... Um wieder auf unser Lamm zurückzukommen, denn wenn zufällig unter hundert Mutterschafen eine schlechte Mutter ist, so giebt

---

es giebt Tausende von Kindern, welche nur geboren werden um in langem Siechthum dahinzusterben.“ Doktor Grosselet, ein ausgezeichneter Arzt von Lille, welcher die Ziffer der Opfer dieses Märtyrthums veröffentlicht hat, ruft zum Schlusse aus: Es ist also bei uns etwas Anderes als blos Elend, was solche Verluste an der Schwelle des Lebens verursacht; dieser Geißel muß eine Schranke gesetzt werden! Man soll nicht einst in Frankreich sagen: Von ein und zwanzig tausend Kindern starben vor Erreichung des fünften Jahres zwanzig tausend sieben hundert!

*) Seite 37: Vom Eigenthumsrecht, von Herrn Thiers (Pagnerre'sche Ausgabe); kleine Abhandlungen, veröffentlicht durch die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften.

es als Ausgleichung wieder mildthätige Thiere: auch verzweifle ich noch nicht an meinem armen Findling."

„Sie glauben also, Vater Mathurin, daß dieses Lamm endlich eine Mutter finden wird, die sich seiner erbarmt?"

„Allerdings, Herr; sehen Sie, da habe ich dort ein kleines Mutterschaf, eine prächtige Säugamme; seit vorigem Jahre nenne ich es die Findlinsmutter, weil es mir bei dem letzten Wurfe Eines neben ihrem Jungen genährt hat; auch hoffe ich, daß es für Dieses thun wird, was es für das Andere gethan hat ... wir wollen sehen ... ich will's versuchen."

Der Versuch des Vater Mathurin gelang; nach einigem Zögern ließ die Findlingsmutter, trotzdem daß ihr Junges neben ihr lag, nicht nur das verlassene Lamm trinken, sondern sie leckte es auch nachher liebevoll, nicht mehr und nicht weniger als ihr eigenes Lämmchen.

„Nun wäre es untergebracht," — sprach der Vater Mathurin freudig zu mir, nachdem er das Verhalten des guten kleinen Mutterschafes aufmerksam beobachtet hatte. — „Von nun an wird der Findling gerade so behandelt werden, wie der Sohn vom Haus.

II.

Wie der Vater Mathurin neugierig war zu erfahren, bei welcher Veranlassung die Herren von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften den prachtvollen und patriotischen Einfall bekommen haben, ihre kleinen Bücher zu schreiben, welche, wie das Programm sagt, die Bestimmung haben, das Volk zu unterrichten. — Warum der Vater Mathurin behauptet, daß ihm diese Herren ganz darnach aussehen, als wollten sie sich über die Leute im Allgemeinen und über Jaques Bonhomme in's Besondre lustig machen. — Wie der Vater Mathurin trotz seiner Philosophie fand, daß zu viel Maulwürfe in sein Schlafgemach eindrängen. — Geschichte des Johann Hurbaut, benamset: „Der Alleweil voran"; — oder: die Gemächlichkeiten, Lustbarkeiten, Lindigkeiten und Ueppigkeiten im Leben des kleinen Grundbesitzers auf dem Lande. — Auf was für Art und Weise diese Wollüste beiläufig vertheilt sind unter diese achtundzwanzig Millionen glücklicher Grundbesitzer, von denen die Herren von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften fast auf jeder Seite ihrer kleinen Bücher sprechen, zu dem alleinigen Zwecke, den immer wachsenden Wohlstand darzulegen, welchen Frankreich seinen Königen verdankt. — Wie Herr Thiers, seit er alle Sonntage das heilige Abendmahl nimmt, ganz absonderlich erstaunliche Wunder thut, unter Andern auch das, in seinem schönen kleinen Buche zu beweisen, daß der Roggen um so wohlfeiler wird, je theurer das Getreide verkauft wird,

Es war Nacht geworden, der alte Schäfer trieb seine Heerde in den Stall, gab ihr Futter, that frisches Wasser in die Trögelchen, schloß die Thüre sorgsam, winkte einem seiner zwei Hunde, sich vor der Schwelle niederzulegen und sprach zu mir:

„Nun wäre mein Tagewerk beendet, Herr, wäre es vielleit gefällig, einen Augenblick einzutreten? Ich will einen Arm voll Haidekraut in den Heerd werfen und wir wollen ein Bischen von den berühmten kleinen Büchern sprechen, die Sie mir geliehen haben: von dem des Herrn Carl Dupin, betitelt: Wohlsein und Eintracht; von dem des Herrn Cousin, betitelt: Gerechtigkeit und Mildthätigkeit; und endlich von dem dieses abscheulichen Herrn Thiers: Vom Eigenthum. Sagen Sie mir doch vor Allem, Herr, auf welche Veranlassung es sich wohl diese Herren Gelehrten von Paris haben beikommen lassen, diese kleinen Bücher zu schreiben?"

„Nach der unglücklichen Erhebung im Juni," — so sagt' ich zum alten Schäfer, — „hatte der General Cavaignac einen guten Gedanken, aber er führte ihn schlecht aus; er hatte es in seinen Proclamationen selbst zugestanden, daß die Mehrheit der Aufständigen durch das Elend, durch die so plötzliche Schließung der Nationalwerkstätten verführt und durch die Aufreizungen der Feinde der Republik gestachelt worden seien, (trotz der durch Herrn Louis Bonaparte versprochenen Amnestie befinden sich diese Aufständigen jetzt mitten unter den Galeerensträflingen in den Bagnos); der General Cavaignac, sage ich, dachte daran, das Volk über seine wahren Interessen aufzuklären, damit man nicht mehr nöthig habe, es mit den Waffen zu bekämpfen. Insofern war der Gedanke gut, denn am Ende, die Leute niedersäbeln, erschießen, zum Kanonenfutter machen, das heißt nicht, sie aufklären, das ist auch kein gutes Mittel, sie zur Ruhe, zur Geduld und zum Gefühle der Brüderlichkeit zurückzuführen, während man immer darauf rechnen kann, vom Volke gehört zu werden, wenn man sich an sein gutes Herz, an seine gesunden fünf Sinne wendet, wenn man für die fürchterlichen Qualen, die es seit Jahrhunderten zu erdulden hat, Mitgefühl zeigt, wenn man es tröstet, durch die Hoffnung aufrichtet, wenn man ihm begreiflich macht, daß es, sobald es nur mit Geduld und Selbstbeherrschung die unglücklichen Tage übersteht, welche uns durch die Feinde der Republik bereitet werden, daß es dann, Dank sei es der allgemeinen Abstimmung, die Erziehung und das Wohlsein, wozu es für sich und die Seinigen durch Arbeit, Wohlverhalten und Redlichkeit ein Recht erlangt, auf gesetzlichem und friedlichem Wege erlangen kann: dieß ist der Sinn, in welchem die kleinen Bücher hätten geschrieben werden sollen, welche der General Cavaignac von den Herren der Akademie verlangt hat. Unglücklicher Weise hat er sich an Männer gewendet, welche die Republik mit scheelem Auge, mit Mißtrauen und Widerwillen ansehen, an Männer, deren Mehrzahl, weil sie die Vortheile der Wohlhabenheit oder einer hohen Stellung genießen, überzeugt sind, daß in dieser Welt Alles zum Besten bestellt sei; diese versichern nun, daß die Bevölkerung der Städte und auf dem Lande im Allgemeinen im Glück und Wohlstand lebe, sie gestehen wohl ein, daß es Unglückliche giebt, die grauenvolles Elend erdulden; aber, nach der Meinung dieser

würdigen Gelehrten, muß dies für alle Ewigkeit so sein, da der Mensch nun einmal dazu erschaffen sei, in alle Ewigkeit hin zu leiden, wie dies von den schlechten Priestern behauptet wird, und daß übrigens diese fürchterlichen Qualen für das Wohlsein der Gesammtheit unerläßlich seien."*)

„Das kommt mir gar nicht einleuchtend vor, Herr," — nahm der Vater Mathurin das Wort, — „denn diese große Zahl von Leuten, die Qualen erdulden, gehört ja am Ende auch zur Gesammtheit, ich sehe also nicht ein, wie ihr Elend ihnen selbst zum Besten gereichen soll ... Auch ... sehen Sie, Herr, ... ich möchte schier meinen, daß die Verfasser dieser kleinen Bücher aus Unwissenheit peccirt haben; ich will sie lieber für unwissend als für bös halten. Sehen Sie, ich bin nur so ein armer, schlichter alter Kerl, aber bei Allem dem hab' ich doch gesehen, was ich gesehen habe; ich habe lange gelebt in der Armuth der Städte und in der Armuth auf dem Lande, auch sind mir die Lügen und Eseleien dieser gelehrten Männer sogleich in die Augen gesprungen ... Was nun die Eseleien betrifft, ist die des Herrn Thiers eine der besten: der Teufelskerl will uns da etwas vom Landbau erzählen, uns Landbauern, und er schreibt mir nichts dir nichts hin, daß der Roggen um so wohlfeiler ist, je theurer das Getreide verkauft wird.**) — „Hören Sie einmal, guter Freund" — so würde ich zu diesem Herrn Thiers sagen, — „wenn Sie einmal, statt immer schönes Brod von feinem Auszug-Weizen zu essen, darauf angewiesen wären, wie wir, Brod von Mengkorn oder von Schwarzkorn zu essen, so würden Sie wissen, daß, wenn das Getreide theuer ist, zu unserm Unglück der Roggen theuer ist, das Schwarzkorn theuer ist, die Kartoffeln theuer sind, die Dörrgemüse theuer sind.

---

*) „Betrachtet man hier nur die Ungleichheit der Reichthümer, so kann man nicht in Abrede stellen, daß sie Uebelstände mit sich führt; und einen der hauptsächlichsten bilden wohl die Gegensätze äußerster Noth und großen Reichthums, wie sich diese in den bestgeordneten Gesellschaften befinden; aber diese Ungleichheit (die äußerste Noth der großen Mehrzahl) ist darum nicht minder die hauptsächlichste Triebkraft der wesentlichen Fortschritte zum Wohlsein Aller."

**) Der hohe Preis des Getreides erlaubt dem Ackerbauer, den Roggen zu niedrerem Preise zu verkaufen, der mittlere Preis des Roggens erlaubt, den Erdapfel zu noch niedrerem Preise zu liefern. Seite 104. „Eigenthumsrecht von H. Thiers, Pagnerre'sche Ausgabe.

Gehen Sie doch, gehen Sie doch, Herr Thiers, halten Sie die Leute nicht so für Narren; diese Foppereien sind gut für die Stadtherren, aber bei uns ... hat sich was!"

„Sehen Sie, Vater Mathurin, Herr Thiers muß im Grunde ganz voll Mildthätigkeit sein; er wird wahrscheinlich zu sich selbst gesagt haben: „Da sind ehrliche Getreidewucherer, die, um ungeheure Summen zu gewinnen, das Volk aushungern, indem sie den Brodpreis steigen machen; nun denn, ich werde sie entschuldigen, diese wackeren Wucherer, indem ich glauben machen werde, daß, wenn sie das Getreide so theuer verkaufen, dies einzig und allein in der christlichen Absicht geschieht, für die armen Leute den Roggen billiger verkaufen zu machen; ... statt sie zu verfluchen wird man sie dann segnen, diese wackeren Wucherer; ihr kleiner Handel wird gedeihen und wird geehrt werden, wie er es verdient."

„Meiner Treu, Herr, man könnte wohl glauben, daß er diese Absicht gehabt habe, dieser Herr, denn ohne Absicht schreibt man nicht Eseleien, deren ein zehnjähriges Kind nicht fähig wäre; aber da giebt es übrigens noch ganz andere Seiten in diesen kleinen Büchern (und ich habe sie mit Kohle bezeichnet) Seiten, die, so wahr ein Gott im Himmel ist, gerade so aussehen, als seien sie eigens geschrieben, um sich über das Volk, über diesen armen Jacques Bonhomme lustig zu machen. Bis jetzt war er daran gewöhnt, daß man an ihn gar nicht dachte, oder wenigstens kam man nicht, um seinem Elende in's Gesicht zu lachen, indem man zu ihm, der mager, ausgehungert, unter seinen Lumpen vor Kälte zitternd, mit seiner Familie in elenden Hütten lebt, die so zu sagen nicht Thüren noch Fenster haben, — indem man zu ihm sagt: „Ei sieh doch! Jacques Bonhomme, wie Du aufhaust, mein Junge; wie Du schlemmst! wie Du dick und fett bist! wie Du prächtig aussiehst in Deinen schönen neuen Kleidern! und Dein Häuschen, wie es freundlich, gesund und nett ist! ... und Deine Kinder! sehen die bausbackig und frisch aus! und Deine Hausfrau! ist die drall und vergnügt! Sackerment! Jacques Bonhomme, mein Freund, Du führst ja ein wahres Schlaraffenleben, Du sitzest wie der Hahn auf dem Mist; auf Wiedersehen, Jacques Bonhomme, fahre fort, Dir wohl sein zu lassen, lebe darauf los, genieße Deinen Wohlstand, mein Junge! Ich will es überall sagen, daß Du glück-

lich bist, wie ein König; in meiner Eigenschaft als Gelehrter werde ich Glauben finden, und wenn einige übelgesinnte Leute jetzt aufzutreten wagten, um von Deinen Leiden zu sprechen, so würde man ihnen den Rücken kehren, diesen Lügnern."

Aber der alte Schäfer hielt inne und sprach zu mir:

„Verzeihen Sie, Herr, daß ich Sie so da heraußen stehen lasse, wollen Sie nicht eintreten?"

Ich folgte dem Vater Mathurin in eine baufällige Hütte, welche zur Meierei gehörte; ein Loch in der Mauer gestattete die Ueberwachung des inneren Stallraumes. Dieses Obdach war höchst elend, wie fast alle Wohnungen unserer Landleute: es war kein Fenster angebracht; eine wurmstichige Thüre, deren Obertheil sich öffnen ließ, gab dieser Behausung allein Luft und Licht, und das Gemach selbst war so nieder, daß ich kaum aufrecht stehen konnte; Balken; die mit Spinngeweben bedeckt waren und ziemlich viel Zwischenraum ließen, stützten eine schwere Last von dürrem Laub, welches in den leeren Raum zwischen dieser Zimmerdecke und der aus dickem Sumpfrohr gefertigten Dachung aufgespeichert war; die Mauern von Lehm hatten aller Orten Risse; das Geräthe bestand aus einem hölzernen Bette mit seiner Matratze, die ein Habersack war, und aus einer alten Kiste von Eichholz; der Heerd ohne Gesimse hatte als Bedeckung nur einen vom Rauch geschwärzten leinenen Lappen; die Erde am Boden war, wenn auch gestampft, dennoch, von der immerwährenden Feuchtigkeit in diesem Aufenthalte, kothig; als einzige Stühle sah ich zwei große Erdklumpen, welche aus einer Mischung von Torf und getrockneten Binsen bestanden.

Der Vater Mathurin warf einen Armvoll dürres Haidekraut, woran noch die harten Wurzeln hingen, in die Esse, und bald erwärmte eine flackernde Flamme das Innere der baufälligen Hütte; der alte Hirte näherte sich seiner alten eisernen Kiste, zog ein graues hartes Brod nebst einem kleinen Stücke harten weißen Käses daraus hervor und sagte mir:

„Sie erlauben mir wohl zu nachtmahlen, nicht wahr, Herr, während wir von diesen berühmten kleinen Büchern sprechen?"

„Das versteht sich, Vater Mathurin," — gab ich ihm zur Antwort, indem ich mit einem Ausdrucke von Traurigkeit

um mich blickte, den er bemerkt haben mußte, denn er nahm das Wort:

„Sie finden mich nicht eben fürstlich untergebracht?“

„Ich sollte an den Anblick dieser Wohnungen gewöhnt sein; sie sind fast alle so in diesem Lande,“ — sagt' ich zu ihm, — „und doch thut mir immer das Herz weh bei diesem Anblicke.“

„Was will man machen, Herr; wo das Vieh angebunden ist, da muß es grasen, — sagt das Sprichwort; 's ist ein Bischen feucht, ein Bischen ungesund, ein Bischen finster hier, und dann ist es nicht in Abrede zu stellen, daß ein Bischen zu viel Maulwürfe da sind ...“

Und der Vater Mathurin zeigte mir einen Haufen von diesen unterirdischen Thieren, der ganz frisch aufgeworfen war und den ich auch gar nicht bemerkt hatte, dann fügte er lachend hinzu:

„Maulwürfe in einem Schlafzimmer! Gotts Blitz! die kann nicht Jeder haben, der will; aber genau genommen, ist diese baufällige Hütte, die mich beiläufig schützt, doch immer noch besser, um meine alten Knochen hineinzulegen, als der Graben an der Heerstraße, oder eine Mergelgrube.“

Und, indem er einen Topf von Steingut nahm und ein ziemlich großes Stück Brod abschnitt, fügte der Vater Mathurin hinzu:

„Ich hole nur Wasser aus dem Brunnen, gebe meinem alten Wachhunde zu fressen und bin sogleich wieder da, Herr.“

Er kehrte bald zurück, gefolgt von seinem zweiten Hunde, der sich zu den Füßen seines Herrn niederlegte und sein frugales Nachtmahl theilte.

„Wie, Vater Mathurin,“ — sagt' ich zu ihm, — „Sie trinken nicht Wein? ... er ist doch dies Jahr wohlfeil im Flachland.“

„Sehen Sie, Herr,“ — so antwortete mir der alte Hirte, indem er zu seiner Kiste ging und ein dünnes Talglicht daraus hervorzog, das er anzündete und in einen alten Leuchter von rostigem Eisen steckte, — „das ist mein Wein, das.“

„Ihr Wein ... dieses Talglicht?“

„Lassen Sie sich sagen, Herr,“ — nahm der Vater Mathurin lächelnd das Wort, — „wenn ich Wein kaufte, so hätte ich kein Geld um Lichter zu kaufen ... und sehen Sie, während

der langen Winterabende, da ist das Licht mein einziger Genuß. Denken Sie nur, ich lebe hier ganz allein, und wenn erst der December einmal herangekommen ist, da ist es nicht sehr unterhaltend, sich Abends, wenn es finster wird, mit den Hühnern niederzulegen, das heißt um vier oder fünf Uhr, und so mit offenen Augen liegen zu bleiben bis um Mitternacht, um in's Schwarze hinein zu sehen, ohne ein anderes Gespräch als das Geräusch des Sturmwindes oder das Geheul der Wölfe, die im Wald von Menil ihren Sabbath halten, denn Sie wissen ja wohl, daß die Beeste sich dort oft ihr Stelldichein geben; da zieh ich es denn vor, mir die Annehmlichkeit zu gönnen, Licht zu haben und Abends zu lesen, was ich so da oder dort auftreiben kann, statt Wein zu trinken."

Der Auftritt, dem ich gestern beiwohnte, Vater Mathurin, läßt mich das, was Sie von der Traurigkeit sagen, in welche Sie der Mangel an Licht in den langen Winterabenden versetzt, noch besser begreifen."

„Von welchem Auftritte wollen Sie denn sprechen, Herr?"

„Sie kennen wohl die „Steppen der Sablons", nahe an der Straße?"

„O ja, Herr, es steht da eine einsame verfallene Hütte, gleich dieser, nur daß es hier blos während der großen Güsse regnet, während die Dachung der baufälligen Hütte in den Sablons halb eingesunken ist ... Ich habe das neulich im Vorübergehen bemerkt, und ich habe bei mir gesagt," — so setzte der philosophische alte Hirte lachend hinzu —: „Hol' mich der Teufel! aber dieser Nachbar ist noch besser dran als ich; ich habe Maulwürfe in meinem Schlafgemach, das ist wahr, aber ein Maulwurf ist kein nützliches Thier, während mein Nachbar das Wasser des lieben Gottes, das dort in Strömen herabfällt, in seiner Baracke aufbewahren und unter seinem Bette einen kleinen Teich graben könnte, um dort Karpfen zu ziehen ... Was sagen Sie dazu, Herr, ist es nicht Schade, daß die Verfasser dieser berühmten kleinen Bücher nicht gewußt haben, daß Jacques Bonhomme auch noch diese Erwerbsquelle hat?! ..."

„In der That, Vater Mathurin, ist der Auftritt, von dem ich spreche, nicht ohne Zusammenhang mit diesen kleinen Büchern ... Sie haben darin gesehen, nicht wahr, daß die Verfasser derselben, um einen Begriff von dem immer wachsen-

den Reichthum und Wohlsein zu geben, welche Frankreich seinen Königen verdankt, alle Augenblicke und bei jedem Anlasse von den Millionen Grundbesitzern spricht, welche das flache Land bevölkern: und dann ist, nach der Ansicht dieser wahrheitliebenden Gelehrten ein Grundbesitzer gleichbedeutend mit einem Staatsbürger, der sammt den Seinigen im Wohlstande lebt."

„Ach! Herr, die meisten von diesen armen Leuten sind nur Besitzer ihres Elends und des gestempelten Papieres, sobald sie mit ihrer Grundsteuer im Rückstande sind ... Ja, ja, ich kenne sie, diese Grundbesitzer, ich kenne ihre Plage und ihr Leid ... Sehen Sie, Herr, ich bin recht elend, aber ich glaube, daß ich eben so gern das sein will, was ich bin, als ein Grundbesitzer von der Art, wie irgend einer von denen, die ich kenne, die sich abplagen mit ihrer Arbeit auf einem undankbaren und, wegen Mangel an Dünger, ganz erschöpften Boden, und die es sehen müssen, wie die Steuer den größten Theil ihrer Ernte verschlingt ... Aber sagen Sie mir doch, Herr, was sich in der Hütte der Sablons zugetragen hat?"

„Ich hatte mich gestern verspätet, so daß ich in dunkler Nacht zurückkehrte. Wie ich bei der baufälligen Hütte vorbeikomme, von der wir sprechen, Vater Mathurin, so höre ich eine weibliche Stimme, die weinend ruft: „Ach mein Gott! mein armer Mann ... er stirbt!" ... Das Geschrei schluchzender Kinder vermischte sich mit den Klagen der Frau. Durch diese Jammerlaute geleitet (denn ich sah keinen Lichtschein), nähere ich mich tappend, stoße endlich an die Mauer und gelange zu einer offenen Thüre. Es war im Innern der Hütte eben so rabenschwarz wie draußen, nur sah ich durch die Dachung hindurch, die theilweise eingesunken war, die Sterne am Himmel glänzen."

„Was fehlt Ihnen denn, arme Frau?" — so sprach ich zu dem Weibe, das ich schreien hörte.

„Ach! guter Gott! mein Mann stirbt!"

„Wo denn? ... Wo ist er denn nur?"

„Hier auf dem Bette" ...

„Und Sie bleiben so im Finstern? Sie zünden kein Licht an?"

„Licht? ... wir haben keines, Herr, noch Feuer, noch Holz, noch sonst was."

„Geleiten Sie mich wenigstens zum Bette hin, wo sich Ihr Mann befindet; vielleicht ist seine Lage nicht so hoffnungslos.

Die Frau leitete mich, meine Hand tappte an einigen Lappen herum, endlich stieß ich auf die Hand dieses Unglücklichen; sie war kalt und feucht von einem eisigen Schweiße; der Puls ging nur sehr schwach. — Und lebte ich hundert Jahre, ich würde den schrecklichen und schmerzlichen Eindruck dieses Abends nicht vergessen: diese Frau, diese Kinder, mitten im Finstern schluchzend, neben diesem Unglücklichen, der in seiner, mehr als eine Viertelmeile von jeder Behausung entfernten Hütte sterbend dalag; es war schauerlich.*) Ein kleiner Knabe, der meine Ledertasche trug, folgte mir; ich gab ihm die nöthigen Weisungen; indem ich ihm die größte Eile empfahl, denn, wie Sie wissen, Vater Mathurin, ist von meiner Wohnung bis zu der Hütte, in der ich mich befand, sehr weit ... und so erwartete ich denn mit Ungeduld die Rückkehr meines Boten. Da der Kranke meine Fragen nur durch Aechzen und Stöhnen beantwortet hatte, sagte ich zu seiner Frau:

„Wie hat sich denn dieses Unglück nur zugetragen?"

„Es sind nun schon drei Monate, daß Johann Hurbaut, mein armer Mann, das Bett nicht verläßt. Er war nie sehr kräftig, denn schon bei Lebzeiten seines verstorbenen Vaters hat er sich in dem strengen Winter vor zwölf Jahren seine Füße halb erfroren, und das hat ihn vom Militairdienst befreit ... Da er aber bei seinem Mangel an Kraft viel guten Willen und

---

*) Dieser Auftritt ist durchaus thatsächlich. Ich war im verflossenen Winter Zeuge dieser Begebenheit; auch habe ich kürzlich ohne Erstaunen, aber als merkwürdige Bestätigung dieser traurigen Thatsachen die nachstehende Stelle in einem der Bücher des Herrn Blanqui gelesen, der Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften ist und wenigstens mit seltener und lobenswerther Unparteilichkeit den Abgrund des gesellschaftlichen Elendes bestätigt, welchen in Abrede zu stellen so Viele für gut finden.

„Wie viele giebt es nicht sogenannter Grundbesitzer, denen es an Allem fehlt? An Kleidern, um ihre Blöße zu decken, an Lebensmitteln, um sich zu nähren! Wie viele von diesen Quoten (der Grundsteuer) lasten auf elenden, baufälligen Hütten, deren Bewohner zu arm sind, um das Dach auszubessern, welches Kälte und Regen eindringen läßt, um die Mauern zu stützen, die täglich einzustürzen drohen!"

Muth hat, — denn trotz seiner Schwäche sagt er immer: „Nur alleweil voran“ ... so zwar, daß man ihn den Vater „Alleweilvoran“ nannte. So half er seinem Vater die drei Morgen Landes, die ihm gehörten, bebauen, so gut er eben konnte; aber der Vater meines armen Mannes war schon alt und von der Arbeit sehr geschwächt, er ist plötzlich hingesunken und hat eine lange Krankheit gemacht, an der er gestorben ist. Um den Arzt zu bezahlen (und der verlangte viel, um so weit herzukommen), um auch die Arzneien zu bezahlen, war mein armer Mann genöthigt, bei einem Herrn im Städtchen auf unsere drei Morgen Landes eine Summe auszuborgen, das hat angefangen, uns zu untergraben. Ich war mit meinem vierten Kinde schwanger, ich konnte meinem Mann bei der Feldarbeit nicht helfen; er hatte es gar sauer. Denn zu arm, um einen Pflug zu kaufen, arbeiteten wir Alles mit der Haue und mit dem Grabscheit, und das geht lange her, wie Sie wissen. Auch hat mein Mann in jenem Jahre, weil er durch die Krankheit seines Vaters im Rückstand war, zu spät gesä't, in Folge dessen war die Ernte schlecht, und als wir dann, nachdem wir den Roggen bei Seite gelegt hatten, den wir zum Leben brauchten, dem Stadtherrn die großen Zinsen für sein Geld und überdies die Steuern bezahlen sollten, da war nichts da. Da hat man denn unsere Kuh verkauft, und, mein Gott ... unsere Kuh ... das ist für uns so viel als Alles in Allem ... Ein wenig Butter, die man auf den Markt trägt, der Käse, von dem wir leben, weil wir nichts Anderes essen, und dann hauptsächlich der Dünger, denn ohne Dünger keine Ernte, oder sie fällt so mager aus, daß sie kaum die Aussaat einträgt; und dennoch verlor mein armer Mann den Muth nicht, er sagte immer: „Nur alleweil voran ... nur alleweil voran.“ Nachdem unsere Kuh verkauft war, gingen diejenigen von unseren Kindern, die groß genug waren, den Pferde- und Schaafmist auf der Straße aufzulesen, oder die verfaulten Blätter in den Gräben, und mein Mann düngte damit nothdürftig seinen Boden. Ein Nachbar hat ihm Roggen zur Aussaat geliehen, blos gegen die Bedingung, ihm denselben nach und nach zurückzuerstatten. Die Ernte war ziemlich gut in diesem Jahre; sie hat uns so viel eingebracht, daß wir die Steuer entrichten, den Stadtherrn bezahlen und fünf Monate leben konnten. Zum Glück hatte

mein Mann ein Feld Kartoffeln gebaut, davon haben wir bis jetzt gelebt; aber wir haben jetzt nur für einige Tage davon übrig, und seit vorgestern müssen wir sie wegen Mangel an Holz und Feuerung roh essen. Endlich ist vor drei Monaten mein Mann, indem er nichtsdestoweniger sagte: „nur alleweil voran", plötzlich so schwach geworden, daß er sich in der Ackerzeit ins Bett legen mußte. Da liegt nun unser Boden brach und die Zeit der Aussaat ist beinahe vorüber ... Was soll aus uns werden? O! nichts Gutes. Nach und nach haben wir uns all unserer Habe entäußert, unseres besten Geräthes und des Bischen Wäsche, das wir besaßen. Wenn wir den Stadtherrn nicht bezahlen können, so wird man uns unsere drei Morgen Land und unser Haus verkaufen! und zu welchem Preis? Für sehr wenig ... Das Haus droht mit dem Einsturz, das Dach ist schon halb verfallen, wie Sie sehen, und wir sind zu dürftig, um es ausbessern zu lassen. Der Boden ist schon sehr dürr und wegen Mangel an Dünger erschöpft; er würde vielleicht zwei Brachjahre brauchen, um sich zu erholen. Und wenn man unser Hab und Gut verkauft, was wird uns nach Abzug aller Ausstände und Unkosten bleiben? fast nichts; und wenn ich das Unglück habe, meinen armen Mann zu verlieren, werde ich also mit meinen Kindern auf der Straße betteln müssen!"

„Aber, meine arme Frau," — sagt' ich zu ihr, — „haben Sie denn, seit Ihr Mann krank ist, die Gemeinde nicht um Unterstützung angegangen?"

„Unterstützung? Herr, die Gemeinde ist so arm! und dann hat man mir zur Antwort gegeben: Hören Sie, Hurbaut, Sie und Ihr Mann sind ja Grundbesitzer, Ihr habt ein Eigenthum ... es giebt viel Bedürftigere als Ihr. — Das ist wahr, Herr ... aber wir sind doch auch sehr zu bedauern, obgleich wir Grundbesitzer sind."

„Es ist wahr, man unterstützt nur die, welche gar nichts besitzen," — sagt' ich zu ihr, — „aber da Sie sahen, daß Ihr Mann zur Ackerzeit im Bette lag, außer Stande, seinen Acker zur Aussaat vorzubereiten, so hätten Sie ja einen Tagelöhner nehmen können, um Ihr Feld zu bearbeiten."

„Und womit diesen Tagelöhner bezahlen, Herr?"

„Konnten Sie ihm nicht einen Theil der künftigen Ernte versprechen?“

„Ach! mein Gott, Herr, wer hätte sich in diesen Handel eingelassen? ... Muß denn der Tagelöhner nicht jeden Tag sein Stück Brod an der Spitze seiner Haue finden? Hat er Zeit, sechs Monate zu warten, um sich durch eine Ernte bezahlt zu machen? Und selbst diese Ernte, wer verbürgt Einem denn, daß sie gut sein wird! unser armer Boden ist so dürr, seit wir unsere Kuh nicht mehr haben, um ihn zu düngen.“

„Es ist wahr,“ — antwortete ich dieser armen Frau, über diese Gründe betroffen, erschreckt durch so viel Elend, und bedenkend, daß es Grundbesitzer giebt, die nicht minder zu bedauern sind, als diejenigen, die nichts besitzen.“

„Das ist es eben, was ich Ihnen gesagt habe, Herr“ — nahm der Vater Mathurin das Wort, — „und es giebt ihrer teufelmäßig viel solcher Grundbesitzer, das können Sie mir glauben, Herr!“

„Während ich mit seiner Frau sprach, hatte der Kranke fort und fort gestöhnt. Einige nähere Umstände, welche mir seine Leidensgefährtin mittheilte, brachten mich auf den Gedanken, daß die Krankheit ohne Zweifel von Erschöpfung herrühre. Endlich kam mein Bote zurück. Man hatte von meiner Wohnung aus eiligst nach Beaugency um einen Arzt geschickt; inzwischen brachte man in einem Karren Wein, Brod, Suppe, Zucker, einige Decken, Lichter und Holz. Als in der Hütte dieser Grundbesitzer Licht angezündet wurde, sah ich Folgendes, Vater Mathurin: ein Drittheil der ursprünglich mit Ziegeln gedeckten Dachung war eingefallen; man hatte es versucht, diese Oeffnung mit einigen Büschen Ginster, welche über den Deckbalken angehäuft waren, zu verstopfen, aber dieser Ginster war schon zur Hälfte durch den Wind fortgenommen worden; unter dem Schutze des noch unverletzten Theiles der Dachung, sah ich, auf ein elendes Lager hingestreckt, mit einer schlechten Blouse und einer leinenen Hose bekleidet, einen Mann von ungefähr vierzig Jahren; er zitterte im Fieberschauer unter den Lumpen einer alten grünen Decke; in einer Ecke der Hütte drückten sich fünf bleiche, magere, in Lumpen gekleidete kleine Kinder fest an einander. Ein Tisch, zwei Schemel, eine Kiste, eine

Pfanne und ein kleines Kohlenbecken von Gußeisen, darin bestand das ganze Geräthe dieser Familie.

„Die Wärme der Decken, welche wir über die erstarrten Glieder des Kranken breiteten, einige Löffel von einem warmen und stärkenden Getränke, das wir am Feuer, welches man angezündet hatte, bereiteten, hatten einen glücklichen Erfolg: die Wangen dieses armen Mannes färbten sich leicht, sein Stöhnen wurde weniger kläglich, er öffnete die Augen und wendete mühsam seinen Kopf nach seiner Frau hin."

„Nun" — sprach sie zu ihm, — „wie fühlst Du Dich, mein armer Mann?"

„O!" — gab er mit schwacher Stimme zur Antwort, — „ich habe nicht mehr so kalt, ... es wird besser werden ... nur alleweil voran!"

„Sie hören es, Herr," — sagte seine Frau zu mir, — „sein erstes Wort ist immer: nur alleweil voran! ... er denkt nur an seine Arbeit ... und Gott weiß wann er wieder an diese wird gehen können ..."

„Glücklicher Weise, Vater Mathurin," — so fuhr ich fort, indem ich mich an den alten Hirten wendete, — „glücklicher Weise geht es diesem braven Manne heute besser; Dank sei es der guten Pflege, dem schonenden Verhalten, — der Arzt hofft ihn zu retten ..."

„Gute Pflege, schonendes Verhalten! Das ist ganz gut; aber seine Aecker, Herr? seine Aecker? wer wird diese während seiner Genesung bestellen? Ich weiß wohl, daß Sie diese Familie nicht in der Noth lassen werden, — aber ohne Sie, was wäre aus ihr geworden? Ach, Herr, wie Viele hab' ich gesehen von diesen kleinen Grundbesitzern bei uns auf dem Lande, denen es mit ihren zwei oder drei Morgen Landes fast eben so elend erging wie dem armen Manne, von dem Sie mir erzählen. Denn sie sind einmal gezwungen ihre Felder allein zu bestellen, weil sonst die Unkosten die Ernte aufzehren würden: auch geht's noch, so lange es mit der Gesundheit geht, Haue und Grabscheit rühren sich so lange, bis mit Hilfe des Düngers von der Kuh, die kleine Ernte zu Stande kommt, welche knapp das Nothwendigste zum Leben giebt, und zu was für einem Leben noch dazu! ... Wenn aber die Krankheit hinzukommt und den Mann zwei oder drei Monate an's Lager fesselt? was wird da

aus dem Boden? Und wenn die Kuh fällt? und wenn das Jahr schlecht ist? und wenn man, um diesen Verlusten abzuhelfen, das Unglück hat Schulden zu machen? Zu welchen Zinsen borgt er aus, der kleine Grundbesitzer? Zu zehn bis zwölf Procent. Und wie dann bezahlen, wenn der Boden höchstens drei Proc. abwirft? Da verschlingt der Wucher auf einen Bissen den kleinen Grundbesitzer mit sammt seinem Besitze. Und wenn das hohe Alter ihn beugt? und wenn die Gebrechen heranrücken? und sie kommen früh bei uns; und wenn der Junge, der dem alten Vater bei der Feldarbeit half, zur Armee abberufen wird, während der reiche Müßiggänger Jemanden schickt, der sich an seiner Stelle todtschießen läßt, was ist dann der Ertrag des Ackers, der den geschwächten Armen des Greises überlassen ist? Man soll doch von dieser magern Ernte leben und überdies die Steuer bezahlen. Auch, Herr, ... was geschieht häufig bei uns auf dem Lande und auch anderwärts? Ein armer alter Mann sieht sich unfähig sein Feld zu bestellen. Hat er einen Sohn oder eine Tochter, so verheirathet er sie, und überläßt ihnen seinen Besitz unter der Bedingung, durch sie bis zu seinem Tode genährt und beherbergt zu werden. — Aber ach! Herr, man muß es leider sagen, wenn sich die Familie vermehrt, so findet man zuweilen in dem Maaße, als die Kinder so viel Mäuler mehr sind, die gestopft sein wollen, — ... so findet man zuweilen, daß der arme Großvater, der zu nichts mehr zu brauchen ist, sehr lange lebt ... und das, Herr, nicht aus schlechtem Herzen, sondern aus Noth. Was wollen Sie! Die Brocken sind schon so klein, daß ein unnützer Mund den Bissen eines jeden Einzelnen auch gar zu sehr schmälert. Nichts macht uns so selbstsüchtig, wie der Hunger: auch habe ich ihrer genug gesehen, dieser Invaliden des Bodens, glauben Sie mir, Herr, wie sie, oft an allen Gliedern gelähmt, in einer Ecke des Stalles sterbend, ohne ihre Kinder anzuklagen, denen sie ihre Felder überlassen hatten, wie sie mit denselben Worten starben, die ich, es wird bald drei Monate her sein, den alten Vater Marcel bei seinem Tode sagen hörte: „ich habe mein Besitzthum meinen Kindern gegeben und jetzt, da ich ihnen zu nichts mehr nutz bin, würden sie mich eben so gern unter der Erde sehen ... ja den Teufel! ... wenn sie mehr hätten, als sie brauchen, so wären das schlechte Herzen, aber, ich weiß es sehr wohl, daß

sie sich mit ihrer Familie nur mühselig durchbringen, indem sie arbeiten wie die Rosse, während ich nicht mehr arbeite und doch esse ... man muß auch nicht ungerecht sein!!" „Armer guter alter Kerl" — setzte der Vater Mathurin seufzend hinzu, — „so hab' ich ihn denn sterben gesehen, ohne Groll und ohne Galle ..."

III.

Wie Herr Carl Dupin erzählt, daß die Hochzeit von Gargantua nur Fasten sind neben dem Wohlleben, in welchem sich 36 Millionen französischer Staatsbürger wälzen. — Wie Herr Thiers, im Laufe seiner Wunderthaten fortfahrend, (seit er jeden Sonntag das heilige Abendmahl nimmt), beweiset, daß Jacques Bonhomme in Seide und Purpur gekleidet ist (wörtlich) daß er von den wohlschmeckendsten und verschiedenartigsten Speisen lebt (buchstäblich) und daß seine Wohnung die Verhältnisse des Parthenons, des Vatikans oder der Tuillerieen angenommen hat (buchstäblich). Wie und wasmaaßen der Vater Mathurin nicht die geringste Verehrung empfand für die Wunder des großen heiligen Thiers, der sich, wie man sagt, als Erzengel malen läßt, welcher einen rothen Sozialisten in der Gestalt eines giftigen Drachens unter seinen Füßen hält und ihn mit seiner Lanze durchbohrt.

Nach einem Augenblicke des Schweigens fuhr der alte Schäfer fort:

„O ja, Herr, auf dem Lande giebt es eben so viel, wenn nicht noch mehr Leiden, als in den Städten."

Und indem er dann aus seiner eichenen Kiste die kleinen Bücher hervorzog, die ich ihm geliehen hatte, und von denen mehre Seiten eingebogen waren, fügte er mit Entrüstung hinzu:

„Und so vielem Elende gegenüber wagt man es diese Dinge zu schreiben, die mir das Herz im Leibe umgedreht haben, Herr ... Dinge wie diese. Ja, Herr Carl Dupin wagt es, uns in seinem Werke unter dem Titel Wohlsein und Eintracht *) zu sagen:

*) Kleine Abhandlungen, herausgegeben von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften: Pagnerre'sche Ausg. (S. 23. 24. 2c. 2c.

— „Man wird vielleicht glauben, daß diese einfache Fähigkeit, auf den Feldern Besitzer zu sein, in den Städten Meister zu sein, nur verzweifelt langsame Erfolge nur eine scheinbare Wohlfahrt erzeugt haben wird, wir können den klaren Beweis eines ganz entgegengesetzten Erfolges bieten.“

„Die Grundbesitzthümer Frankreichs, welche in jeder Commune nach Grundeigenthümern gezählt werden, bilden eine Gesammtzahl von elf Millionen, und dies wäre die Zahl der Grundbesitzer, wenn nicht Viele unter ihnen in mehren Communen zugleich Besitzungen hätten. Dieser Abzug, welcher eben so wesentlich als schwer zu bewerkstelligen ist, beschränkt die Zahl der Familienhäupter, welche Grund- oder Hausbesitzer sind, ungefähr auf sieben Millionen; nimmt man nur vier Personen auf jede Familie an, so giebt dies acht und zwanzig Millionen Individuen, welche am Grundbesitze Theil nehmen *).

„Da hat er nun etwas Sauberes erreicht, daß er Grundeigenthümer ist,“ — rief der Vater Mathurin, indem er seine Lektüre unterbrach, — „das ist meiner Treue eine große Wohlthat für sie! wenn, wie dieser Herr Dupin sagt, die Hälfte, wo nicht mehr als die Hälfte dieser armen Leute eben so bedauernswerth sind, als diejenigen, welche Sie in den Steppen der

---

*) Es ist ergötzlich, dem Herrn C. Dupin, der jetzt von den einleuchtenden Wohlthaten, welche diese Fähigkeit auf den Feldern Besitzer zu sein über die Gesellschaft verbreitet, gar so entzückt ist, dasjenige vorzuhalten, was derselbe Herr C. Dupin im Jahre 1832 sagte: „Wenn es aber in Frankreich vier Millionen Grundbesitzer giebt, so sind „drei Millionen neun mal hundert tausend darunter, welche nur 2 oder 3 Morgen Landes besitzen, die sie mit ihrem Schweiße befruchten; wenn Sie die Steuer erhöhen, was werden sie anfangen? wie werden sie ihre Bedürfnisse befriedigen?“ &c. ...

Wir wissen nicht in welchem Verhältnisse die Erhöhung der Steuer vorgenommen werden sollte, auf welche H. Dupin anspielt; aber da die mittlere Besteuerung im Allgemeinen 4 Frcs für den Morgen beträgt, (nehmen wir an zu 8—12 Frcs für jeden der 3,900,000 kleinen Grundbesitzer), wie groß mußte da nicht ihr Elend sein, wenn eine Erhöhung der Grundsteuer (nehmen wir eine Erhöhung um die Hälfte an, was ungeheuer ist), wenn eine Steuererhöhung von 2—4 Frcs im Jahre sie verhindern konnte, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, wie dies Herr Dupin sagte, und er hatte recht.

Sablons gesehen haben, Herr. Aber das ist noch nicht Alles: hören Sie das Weitere."

Und der Vater Mathurin fuhr fort zu lesen:

„Im Mittelalter war der Ackerbau noch in der Kindheit. Er genügte kaum zum ärmlichen Unterhalte von fünfzehn Millionen Einwohnern, auf demselben Boden, der jetzt sechs und dreißig Millionen Franzosen **im Ueberfluß** leben läßt; die Handwerker bewohnten elende Hütten, die durch keinerlei Fensterscheiben gegen die Rauhheit der Luft und die Strenge des Winters geschützt waren; die nützlichsten zu unserem gehäbigen Anzuge gehörigen Gegenstände, die Schuhe, die Handschuhe, die Strümpfe, eine Halsbinde, selbst ein Hemd waren eben so viele Luxusartikel, dem einfachen Arbeiter, der solchergestalt fast in vollständiger Armuth lebte, ganz unbekannt. Dies war das Schicksal der Stadt- und Landbewohner selbst am Ende des so „berühmten Jahrhunderts Ludwigs XIV. *)."

„Nun denn! was sagen Sie dazu, Herr?" — nahm der alte Schäfer das Wort, indem er seine Lektüre unterbrach und mich mit erzürntem Blicke ansah. — Hat sich das Loos der Mehrzahl seit der Zeit, von welcher Herr Dupin spricht, geändert? Ich wiederhole es, heißt das nicht dem Elende des Jacques Bonhomme ins Gesicht lachen, wenn man kömmt und ihm erzählt, daß sechs und dreißig Millionen Franzosen im Ueberfluß leben **), während die Mehrzahl so lebt wie

---

*) Carl Dupin, Wohlsein und Eintracht, Seite 19 (Pagnerre'sche Ausg.)

**) H. Michel Chevalier ist gewiß nicht des Socialismus verdächtig, er ist erklärter Parteiführer jener unfruchtbaren und unerbittlichen Wissenschaft, die man Staatsökonomie nennt; aber Herr Michel Chevalier ist zu geraden Sinnes und erhabenen Geistes, um den durch die Herren von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften so grausam berechneten Optimismus zur Schau zu tragen. Seite 421 sagt er in seinen Briefen über die Organisation der Arbeit Nachstehendes:

„Kurz, der politische und gesellschaftliche Fortschritt der Massen ist mit der Verbesserung ihres materiellen Looses eng verbunden."

„Die materielle Verbesserung des Schicksales der Massen erfordert unumgänglich die Vermehrung der Erzeugung; die Arbeit der fünf und dreißig Millionen Franzosen „erzeugt nicht eine Masse von Gegenständen aller Art, die zu ihrem Wohlsein, ja selbst zu einem sehr unvollkommenen Wohlsein hinreichend wäre;" sie erzeugt nicht genug Lebensmittel, um uns Allen

ich, nämlich von Schwarzbrod, von trockenem Käse und klarem Wasser! Man wird es noch wagen uns ins Gesicht zu behaupten, daß wir gesunde Wohnungen haben, daß wir Schuhe, Strümpfe, ja sogar Handschuhe tragen, während unter hundert Bauern, sie mögen nun Grundbesitzer sein oder nicht, achtzig sind, die Holzschuhe ohne Strümpfe tragen, nie etwas Anderes auf dem Leibe gehabt haben, als ihre elenden leinenen Kleider, und in verfallenen Hütten leben, gleich dieser ... Doch das ist noch nichts, Herr Thiers geht noch weiter! Er sagt zu Jacques Bonhomme, (der vielleicht auch zum Menschengeschlechte gehört), er sagt zu Jacques Bonhomme: „Mein Freund, Dein Elend hat sich in Wohlstand verwandelt, Du trägst seidene Kleider, Deine Küche ist vortrefflich, und Du bewohnst Paläste; Du hattest keine Ahnung davon, mein Junge? Nun denn, so will ich Dich davon benachrichtigen. Hören wir nur aufmerksam zu."

„Geben Sie auf diese Stelle gut acht," — setzte der alte Schäfer hinzu, indem er seine Lektüre wieder aufnahm:

„Das Menschengeschlecht hat einen so hohen Punkt erreicht, daß sein Elend sich in Wohlstand verwandelt, daß es statt der Thierhäute Kleider von Seide und Purpur trägt, daß es von den wohlschmeckendsten, von den verschiedenartigsten Speisen lebt, die oft vier tausend Meilen von dem Orte erzeugt worden sind, wo sie verzehrt werden, und daß seine Wohnung, die anfangs nicht größer war als die des Bibers, die Verhältnisse des Parthenon, des Vatikan oder der Tuillerieen angenommen hat *). Vor sieben oder acht Jahrhunderten hättet Ihr als Fußbekleidung nichts gehabt, als ein mit Stricken zusammengebundenes Stück Leder, und Ihr habt Schuhe, die Euren Fuß vor Kälte, Feuchtigkeit und Steinen schützen; Ihr hättet statt aller Kleidung ein Lammfell gehabt, und Ihr habt Tuch; Ihr hättet in elenden stinkenden und

---

eine gesunde und hinreichende Nahrung zu geben, nicht genug Gewänder, um uns gut zu bedecken, nicht genug Materialien und Artikel aller Art, damit die Wohnung, das Geräthe, die Heizung ꝛc. ... „auch nur das sei, was die aller oberflächlichste Menschenliebe verlangen könnte."

*) Thiers. Vom Eigenthumsrechte. S. 49.

verpesteten Hütten wohnen müssen, und Ihr habt feste und gesunde Häuser; Ihr hättet Roggen und Mais gehabt zur Zeit des Ueberflusses, Nichts in der Zeit des Mißwachses, und Ihr habt Getreide und Roggen in den guten, und Kartoffeln in den allerschlechtesten Jahren; Ihr hättet Bier oder Cider getrunken, und Ihr habt Wein *)."

Nach diesem Citate sprach der alte Hirte mit einem sardonischen Lächeln:

„Ihr habt gesunde Häuser, Ihr habt Weizenbrod, Ihr habt Wein, Ihr habt Kleider von Seide und Purpur, Ihr habt eine köstliche Küche, Ihr bewohnt einen Palast! Aber Donnerwetter noch einmal! wer ist denn der Ihr? Ohne Zweifel Sie, Herr Thiers! und einige Andere. Wohl bekomm's! Freuen Sie sich Ihrer Reichthümer und genießen Sie dieselben, das ist Ihr Recht; aber zum Teufel! kommen sie nicht zu Jacques Bonhomme, um ihn zu verhöhnen, indem sie von seinen Reichthümern sprechen! Armer Jacques Bonhomme! seine Reichthümer, das sind seine zwei Arme, und seine zwei Arme, ob er nun sein eigenes kleines Feld, oder das eines Andern bebaue, bringen ihm fast niemals weder Strümpfe, noch Schuhe, noch Wein, noch Weizenbrod, noch gesundes Obdach, noch warme Kleider ein ... Gehn Sie, gehn Sie, Herr Thiers. Sie sind ein herzloser, ein schlechter Mensch, ein Verspotter des Elends ... die schlechteste Gattung der Spötter."

„Nein, Vater Mathurin, Herr Thiers ist kein böser Mensch; dazu hat er nicht genug festgestellte Ueberzeugungen; er ist nur der unversöhnliche Feind Alles dessen, was ohne ihn gemacht wird. Diejenigen nun, welche man sozialistische Republikaner nennt und welche von dem vielen Elende Frankreichs tief ergriffen sind, suchen alle möglichen Mittel, dieses Elend zu erleichtern, und verirren sich auch bisweilen, was immer geschieht, wenn man mit Eifer sucht. Natürlich ist Herr Thiers der wüthende Feind der sozialistischen Republikaner geworden. Zuerst, weil die Republik ohne ihn gegründet worden ist, ohne Herrn Thiers, und dann, weil er es sehr unverschämt findet, daß die Sozialisten an das Glück und an die Emanzipation des

---

*) Thiers. Vom Eigenthumsrechte. S. 149. (Pagnerre'sche Ausgabe.)

Volkes denken, woran jemals zu denken Herr Thiers, während der ganzen Zeit, als er Minister war, sich wohl gehütet hatte. ... Auch hat dieser große Bürger, in seinem Hasse gegen die Sozialisten, recht schnell das kleine Buch geschrieben, das Sie so sehr geärgert, Vater Mathurin, indem er absichtlich allerlei häßliche Falschheiten und berechnete Eseleien aufhäufte, wie zum Beispiele die, wo er sagt, „daß der Roggen um so wohlfeiler sei, je theurer das Getreide verkauft werde ꝛc. ꝛc.;" alles dies, um zu beweisen, daß das Volk in Frankreich das glücklichste Volk der Erde, daß Alles auf's Beste bestellt sei, und daß mit einem Worte, wie er es in seinem pastoralen und bucolischen Style sagt: „Unsere Gesellschaft, aufgeblüht wie eine Blume im Thau und im Sonnenstrahle sich nach allen Seiten den entzückten Blicken entfaltet, die sie betrachten!" Sie werden einsehen, Vater Mathurin, daß diese schöne und wahrheitgetreue Behauptung zwei köstliche Vortheile bot: 1stens den, diese anständigen Wohlgenährten in Frieden verdauen zu lassen, die sich einbilden, die ganze Welt sei satt, wenn sie reichlich gespeist haben von jener köstlichen und abwechslungsvollen Küche, welche Herr Thiers in so leckerem Tone erwähnt; 2tens wollte er vor Allem beweisen, daß, indem Frankreich sich aller nur erdenklichen und wünschenswerthen Glückseligkeiten erfreue, die Sozialisten gar nichts zu fordern hätten, daß sie ein Haufe Narren, Elender oder Räuber seien, welche Mord und Plünderung predigten, welche die Vernichtung der Familie und des Eigenthums verlangten, mit einem Worte, welche unter dem Namen der Theiler dem Bauer das kleine Feld rauben wollten, das ihm gehöre."

„Meiner Treu, Herr, in diesem Falle würden die Theiler übel wegkommen und teuflisch betrogen sein, — „nahm der Vater Mathurin lächelnd das Wort; — „ein sauberer Gegenstand für den Neid, das kleine Feld des Jacques Bonhomme! Von früh bis Abends bebaut er mit Schweiß und harter Arbeit seinen Acker, und dieser giebt ihm nicht einmal sein tägliches Brod.

IV.

Antwort durch offizielle Ziffern auf die Wunder des Herrn Thiers und auf die sehr absichtlichen Irrthümer der Herren von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften. — Bilanz des Elends in Frankreich. — Wo sind denn alle die Reichen, deren Beraubung diese Spitzbuben von sozialistischen Republikanern nach der Behauptung des Herrn Thiers und seiner Spießgesellen verlangen? — Rührende und naive Geschichte von einem Besitzer, der kaum 10 Jahre alt ist, von diesem vortrefflichen Herrn Thiers mit Thränen in den Augen erzählt. — Frühreife dieses allerliebsten Kindes, welches der Vater Mathurin richtig abschätzt. — Wie der große, heilige Thiers im weiteren Verlaufe seiner wunderbaren Darlegungen beweist, daß Jacques Bonhomme von dem, was er erzeugt Vortheil zieht, und das freie Eigenthum seiner Person hat. — Warum der Vater Mathurin zum zehnten Male dem Herrn Thiers zur Antwort giebt, daß es sehr unedel sei, den armen Leuten auf diese Weise ins Gesicht zu lachen. — Was Herr Thiers in Wirklichkeit zu sein scheint.

„Sehen Sie, Herr Mathurin," — so sagt' ich zum alten Schäfer, — „um den lächerlichen und traurigen Späßen des Herrn Thiers und dieser guten Herren von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, über den Reichthum und die Glückseligkeit Frankreichs, wie uns diese durch die Könige hinterlassen worden sind, mit zwei Worten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, will ich Ihnen nicht etwa gute Gründe anführen, denn die besten Gründe lassen sich bestreiten oder in Abrede stellen, sondern ich werde Ihnen Ziffern zeigen, ja, Ziffern, welche die Freunde des Herrn Thiers aufgestellt haben, als diese andern großen Bürger nämlich gleichzeitig mit Herrn Thiers Minister waren."

Indem ich eine Nummer der „Phalanx" (August und September 1848) aus meiner Tasche zog, sagt' ich zum alten Hirten:

„Dies ist eine eben so merkwürdige als unwiderlegliche Arbeit: es ist dies die Bilanz von Frankreich; ein Mann von edlem Herzen, großem Muthe und seltnem Geiste Namens H. Perreymond hat alle Tabellen befragt, welche von den verschiedenen Finanzministern aus der letzten Zeit zum Be-

hufe der Steuervertheilung gefertigt worden waren; man kann also an der Genauigkeit dieser Ziffern nicht zweifeln; aus diesen Ziffern nun entwickelt und beweist H. Perreymond Nachfolgendes; geben Sie wohl acht:"

„Es giebt in Frankreich neunzehn Millionen neunzehn tausend Menschen, welche in der Entbehrung, im Elende und in der Armuth vegetiren."

„Fünf Millionen sieben hundert fünfzig tausend Menschen, welche in einer halben Armuth leben."

„Sechs Millionen hundert achtzig tausend Menschen, welche in beschränkten Verhältnissen oder in halbem Wohlstande leben."

„Zweimal hundert vier und vierzig tausend Menschen, welche im Wohlstande leben."

„Sechs tausend sechs hundert Personen endlich, welche in großem Wohlstande oder im Reichthume leben und welche mindestens zehn tausend Francs jährliche Rente haben*).

„Ja, unter sechs und dreißig Millionen Franzosen sind sechs und zwanzig Millionen, die in Entbehrung, in Armuth oder in beschränkten Verhältnissen vegetiren.

„Ja, es giebt heut zu Tage in Frankreich nahe an fünf Millionen Familien von kleinen Grundbesitzern, oder beiläufig

---

*) Wir verweisen die Leser auf die bewunderungswürdige Arbeit des H. Perreymond, eines der vorzüglichsten Werke der Neuzeit, denn es konstatirt den wirklichen Zustand Frankreichs; wir werden ihm nur einige summarische Ziffern entlehnen, indem wir wiederholen, daß sie alle vom Verfasser den offiziellen statistischen Dokumenten der letzten Jahre entnommen worden sind:

9. Tabelle. (Vom Grundeigenthum.)

8,000	Familien	welche	durchschnittlich	besitzen:	355	Morgen
15,000	"	"	"	"	180	"
67,000	"	"	"	"	84	"
111,000	"	"	"	"	56	"
220,000	"	"	"	"	35	"
480,000	"	"	"	"	14	"
3900,000	"	"	"	"	3	"

Tabelle 13.

Quote der Grundsteuer im Jahre 1842.

Von 5 Frcs und darunter . . .	5,440,380
„ 5 bis 10 Frcs	1,818,474
„ 10 bis 30 Frcs	1,514,225

zwanzig Millionen Individuen, welche genöthigt sind, vom Reinerträgniß von drei Morgen Landes zu leben, das heißt,

---

Tabelle 10. (Vom Einkommen.)

3,602,705	Familien, deren Einkommen nicht übersteigt:	50 Francs
873,997	" " " " "	100 "
737,126	" " " " "	200 "
369,603	" " " " "	300 "
34,282	" " " " "	500 "
276,615	" " " " "	1,000 "
170,579	" " " " "	2,000 "
23,777	" " " " "	5,000 "
16,578	" " " " "	10,000 "
6,681	deren Einkommen übersteigt	10,000 "

Tabelle 1.

Zahl der Oeffnungen nach Häusern.

Ergebniß der in Folge des Gesetzes vom 27. März 1831 und vom 20. April 1842 zur Feststellung der Thüren- und Fenstersteuern ausgeführten Erhebung.

346,401	Häuser mit	1 Oeffnung.
1.817.328	" "	2 "
1,328,937	" "	3 "
834,061	" "	4 "
583,926	" "	5 "
1,816,398	" "	6 und mehr Oeffnungen.

(Wozu die Miethshäuser zu 5 und 6 Stockwerken gehören.)

214,000 Hütten ohne Thüren und Fenster, nur mit einer Oeffnung.

Tabelle 45.

Nahrung.

Jährlicher Verbrauch von Frankreich, nach der gegenwärtigen (1847) mittleren Erzeugung berechnet, blos auf Nahrungsgegenstände bezogen, und die Bevölkerung zu 34 Mill. Seelen angenommen (offizielle Statistik).

Weizen, Dinkel, Mengkorn	69
Roggen	22
Gerste	7
Hafer	2
Mais	4
Heidekorn	7
Trockene Gemüse	3
Kastanien	3
Kartoffel	78

Dies die Gesammtration der Bevölkerung Frankreichs, welche unter 34 Millionen Menschen zu vertheilen, und für den Kopf: Mann, Weib oder Kinder, zwei und ein Viertel Pfund im Tage beträgt.

Aus dieser Tabelle geht somit hervor, daß die Gesammtheit der Nahrungssubstanzen, von Hectolitern in Killogramme verwandelt, 15, 487 Mill.

sammt ihren Familien mit ungefähr sechzig Francs im Jahre auszukommen, abgesehen von den schlechten Ernten; es sind gegenwärtig in Frankreich mehr als drei Viertheile der Staatsbürger, welche theils in elenden Hütten wohnen, die nur eine Thüre ohne Fenster haben, wie diese hier, oder eine Thüre und ein Fenster haben, theils in den Kellern der großen Städte ... Es sind gegenwärtig in Frankreich mehr als zwei Drittheile der Bevölkerung, welche weder Weizenbrod noch Roggenbrod essen und von Schwarzkorn, Mais, Gerste, Hafer, Kastanien oder Kartoffeln leben. Ja, und auf die vierzehn oder fünfzehn Millionen Männer, Weiber und junge Leute beiderlei Geschlechtes, welche den kräftigen Theil dieser Bevölkerung vertreten, fällt das ganze Gewicht der landwirthschaftlichen und industriellen Arbeit*). Ja, diese Arbeiter aller Classen, Ackerbauer, kleine Grundbesitzer, Meyer, Winzer; diese endlich, die Alles erzeugen, was verbraucht wird, und die durch ihre große Zahl fast die Gesammtheit der Steuer und der Rekrutirung bezahlen, diese leben in der Dürftigkeit oder in beschränkten Verhältnissen. Dies ist die Wahrheit, Vater Mathurin, und in Gegenwart dieser verzweifelten Wahrheit hat Herr Thiers den unglückseligen Muth, mit schrillem Mißklang zu singen: „Unsere Gesellschaft, aufgeblüht wie eine Blume im Thau und im Sonnenschein entfaltet sich nach allen Seiten hin den entzückten Augen, die sie betrachten. Und das ist noch nicht Alles; Herr Thiers hat die Frechheit, die sozialistischen Re-

---

Killogramme beträgt, und daß die Gerste, der Hafer, das Heidekorn, die Kastanien, die Kartoffel dabei mit der Hälfte: 743 Mill. Killogramme erscheinen.

*) Nach den offiziellen Dokumenten, welche Herr Perreymond anführt, erhebt sich in Frankreich die Produktion von Nahrungsstoffen, die Aussaaten und das Futter für die Thiere mit inbegriffen, nicht über den Werth von fünf bis sechs Milliarden Francs, während nach den durch die Wissenschaft der Gesundheitslehre gebotenen Dokumenten, Frankreich bei zehn Milliarden Francs an Nahrungs-Substanzen erzeugen müßte, um für die gesunde Nahrung seiner Einwohner auszureichen.

Was die vierzehn Millionen Arbeiter betrifft, welche allein das Gewicht der Produktion tragen, siehe im Werke des Herrn Perreymond die Tabellen 21, 22, 23 über die Classifizirung der industriellen Bevölkerung Frankreichs. (Die Phalanx, September, Oktober 1848, Vereinsbuchhandlung 2. Beaune Straße in Paris.)

publikaner zu verläumden, die muthigen, aufrichtigen Männer, welche, statt Diejenigen zu täuschen, die das allgemeine Elend etwa nicht kennen, oder absichtlich die grausame Gefühllosigkeit der Gemästeten zu unterhalten, mit Schmerz, mit Entsetzen, von den immer wachsenden Leiden ihrer Mitbürger sprechen und immer wieder sprechen! Von den Leiden der Arbeiter, kleinen Grundbesitzer, Taglöhner, Bürger, Manufakturisten, denn auch diese Letzteren kennen den Ruin und die Thränen! Wie, Herr Thiers und seine Mitschuldigen, diese Rechtschaffenen! diese Gemäßigten! wie sie sich nennen, diese Stützen einer sein sollenden Ordnung, die nur Unordnung ist, Anarchie, Raub, Elend, Betrug, Prostitution, Ruin und Verzweiflung! wie, diese Leute haben die Schamlosigkeit, die sozialistischen Republikaner zu beschuldigen, daß sie den Armen den Krieg gegen die Reichen predigen! Die Reichen! aber wo sind sie denn? Beweisen denn die Sozialisten nicht gerade im Gegentheile durch Ziffern, daß es in Frankreich so zu sagen nur Arme oder in beschränkten Verhältnissen Lebende giebt? sagen die Sozialisten nicht voraus, daß diese Fluth von Elend, die immerfort steigt und steigt, Dank sei es den Verschwendungen der früheren Könige und den Complotten der Feinde der Republik, daß diese Fluth in einem letzten Sturme die drei oder vier tausend wahrhaft Reichen, die unter den sechs und dreißig Millionen Bürgern in Frankreich etwa sein mögen, zu verschlingen droht? Wer hat jemals davon gesprochen, die Güter dieser unmerklichen Anzahl von Reichen zu theilen! Hieße das nicht, den Wasserstand eines halb ausgetrockneten Flusses dadurch erhöhen wollen, daß man ein Glas Wasser hinein schüttete? ... Nein, nein, der Neid, der Haß könnten den wunden Herzen so vieler leidender, verzweifelnder Wesen nur durch Männer eingehaucht werden, wie Herr Thiers und seine Mitschuldigen, welche, indem sie Frankreich als ein Land darstellen, das von Bürgern strotzt, welche in der Wohlhabenheit, im Luxus und im Reichthume leben, zu den Enterbten sprechen: „Ihr Andern aber seid zu einem unerbittlichen, ewigen Elende geboren." Würden diese dann nicht mit Recht sagen: Mit welchem Recht so viel Ueberfluß bei der Mehrzahl, während eine so kleine Zahl am Nothwendigen Mangel leidet?"

Nachdem mich der alte Hirte schweigend angehört hatte,

blätterte er im kleinen Buche des Herrn Thiers, fand die Stelle, die er suchte, und nahm das Wort:

„Indem Sie sagten, Herr, daß die Schrift des Herrn Thiers eigens dazu gemacht zu sein scheine, die Armen gegen die Reichen aufzureizen und gefühllos zu machen, haben Sie ganz richtig geurtheilt; hier ist eine Stelle, die ich angemerkt habe; hören Sie mir zu, wenn es Ihnen beliebt, und Sie werden mir gestehen, daß man sehr unklug sein muß, um solche Dinge zu schreiben.“

Und der Vater Mathurin las, was folgt:

„Es ist nothwendig, daß der Mensch arbeite, es ist unbedingt nothwendig, um auf sein angeborenes Elend, das durch die Civilisation erlangte Wohlbefinden folgen zu lassen; aber für wen wollt Ihr daß er arbeite! für sich oder für einen Andern?“

„Ich widme mich dem Landbau; ich versenke mein eisernes Werkzeug in die Erde, ich gebe die in solcher Weise aufgelockerte Erde der befruchtenden Luft preis: ich werfe das Samenkorn hinein, ich wache darüber bis es keimt, ich sammle es ein, sobald es reif ist, ich zermalme es, ich setze es dem Feuer aus, ich mache Brod daraus; „dieses Brod, das ich mit so viel Anstrengung gemacht habe, wem gehört es? mir, der ich mir so viel Mühe gegeben habe, oder dem Trägen, der schlief, während ich mich mit dem Landbau beschäftigte?“ Das ganze Menschengeschlecht wird antworten, daß es „mir gehört, denn am Ende muß ich doch leben, und von welcher Arbeit sollte ich leben, wenn es nicht von der meinigen wäre?“ Wenn in dem Augenblicke, da ich dieses Brod, das ich erzeugt habe, zum Munde führen will, sich ein Träger auf mich stürzen und es mir rauben würde, was würde mir übrig bleiben, als mich auf einen andern zu werfen und an diesem zu verüben, was man mir gethan hätte?“

„... Es ist von einleuchtender Gerechtigkeit, daß das Ergebniß der Arbeit des Menschen „ihm selbst zu Gute komme, nicht einem Andern,“ und sein Eigenthum werde, sein ausschließliches Eigenthum *).“

---

*) Thiers, vom Eigenthumsrecht, Seite 50, 51, 52. (Pagnerre'sche Ausgabe.

„Nun, Herr! was sagen Sie dazu?“ — fuhr der alte Hirte fort, — „da haben wir ihn nun diesen Herrn Thiers, der, wie man übrigens deutlich sieht, sein Buch hauptsächlich in der frommen Absicht geschrieben hat, einigen reichen Müßiggängern zu sagen: „Gut oder schlecht erworben, was Ihr besitzt ist Euer; legt die Hände auf Eure Taschen, trinkt frisch, eßt warm, freut Euch Eures Lebens in Frieden ohne zu arbeiten, alle Welt ist glücklich in Frankreich, oder, wenn es ja Unglückliche giebt, so ist das ihre Sache. Es ist nun einmal so, sie mögen sehen wie sie herauskommen, das geht Euch nichts an.“ Da haben wir ihn diesen Herrn Thiers, der, in seinem Eifer das Eigenthum zu vertheidigen, (welches Niemand angreift), und indem er beweisen will, daß es immer die Frucht der Arbeit sei, (was doch sehr oft gar nicht der Fall ist), sich so weit vergißt, uns zu sagen: „für wen wollt Ihr denn daß der Mensch arbeite? für sich oder für einen Andern! Die Frucht meiner Arbeit, wem gehört sie? mir, der ich mir so viel Mühe gegeben habe! oder dem Trägen, der indessen schlief?“ Da werde ich aber nun sagen: diese Heerde, die ich Tag und Nacht pflege! Diese Lämmer, bei deren Geburt ich behilflich bin, und die ich dann mit so viel Mühe aufziehe! ziehe ich sie für mich oder für einen Andern auf? Nein, für einen Andern zieh' ich sie auf! für den Eigenthümer der Heerde, einen Stadtherrn, einen Trägen, wie sich Herr Thiers ausdrückt! Und jene Tagelöhner, welche die Erde umackern, sie düngen, das Getreide säen, es ernten, es in die Scheune bringen, es dreschen und in die Säcke füllen? Dieses Getreide ist schön und gut, die Frucht ihrer täglichen Arbeit! und dennoch, wer hat Vortheil von diesem Getreide! der Besitzer des Feldes, oft ein Stadtherr, ein Nichtsthuer, wie Herr Thiers sagt! Und jene Tagarbeiter in den Weinbergen, die umgraben, abkrauten, den Weinstock beschneiden, die Traube ablesen? sie in der Weinpresse keltern, den Wein vom Bottich abziehen und in die Fässer füllen! Dieser Wein ist schön und gut, die Frucht ihrer täglichen Arbeit! und wer zieht den Vortheil daraus? oft ein Herr, der in der Stadt lebt, ein Nichtsthuer, wie Herr Thiers sagt; und dann weiter unten, hier, mein Herr, Seite 41, wenn Herr Thiers sagt: „Ich eigne mir zuerst meine Person an, die Empfindungen die sie hat, die Urtheile die sie fällt, die Absichten die sie hegt, und ich glaube

sagen zu können, ohne ein Tyrann oder ein Usurpator zu sein: Mein erstes Eigenthum bin ich selbst." Nun denn, und ich, und alle die, welche gleich mir, um nicht Hungers zu sterben, genöthigt sind, den unzureichenden Lohn anzunehmen, den man ihnen aufzwingt, wir werden Ihnen antworten, Herr Thiers; Dies ist nicht wahr, nein, wir haben nicht einmal das Eigenthum unserer selbst, weil wir entweder im Elend verrecken oder uns der Bedingung des Herrn fügen müssen. Ach! Herr," setzte der alte Hirte seufzend hinzu, — „dieses Volk von armen Leuten, dessen Elend man wegläugnen will, ist ein Volk von braven und arbeitsamen Leuten! Sie arbeiten wie Lastthiere, und oft sterben sie vor Erschöpfung und Dürftigkeit neben der Fülle von Erzeugnissen, die sie allein geschaffen haben. Ach! in den Augen unseres Herrn Gottes ist dies wohl nicht sehr gerecht, aber, was will man machen, es ist nun einmal das Gesetz, man unterwirft sich demselben; es ist eine Pflicht, aber am Ende, wer seine Pflicht thut, verdient Achtung, und es heißt doch, sich lustig machen, wenn man vom Glück des Menschengeschlechtes zu Leuten spricht, die nie etwas Anderes gekannt haben, als das Elend; auch wiederhole ich es, Herr, daß es mich bedünken will, daß das kleine Buch des Herrn Thiers die Reichen wo möglich noch härter und die Armen noch neidischer machen muß."

„Das ist nur zu wahr, Vater Mathurin, in diesem Buche ist auch nicht ein Wort, das aus der Seele käme. Man sollte glauben, daß es sich dieser Mann zur Aufgabe gemacht habe, als ein erbarmungsloser Apostel des erbarmungslosen Eigenthumsrechtes, die Hoffnung im Herzen aller Derer, die leiden, erstarren zu machen ... Er symbolisirt dieses Recht oft mit Bildern der Gewaltthätigkeit, des Raubes und des Mordes*), die genügen würden, dieses Recht verabscheuen zu machen, wenn die Erkenntniß, die Ergebung, die Redlichkeit des Volkes nicht eben so erprobt wären, als die traurige Unbesonnenheit des

---

*) Der fleischfressende Löwe, der dem wilden Jäger gleicht, kann nicht schaarenweise leben, er würde sich beeinträchtigen; er hat ein Weichbild der Vernichtung, in welchem er allein zu hausen gedenkt, und aus welchem er jedes andere fleischfressende Thier vertreibt, das seine Beute theilen möchte, „der Löwe würde sich auch, wenn er denken könnte, als Eigenthümer erklären." (Thiers, vom Eigenthumsrechte, Seite 38.)

Herrn Thiers beklagenswerth ist, wenn er es wagt, diese gefährlichen Fragen zu berühren; er geht, ohne es zu wissen, weiter als er will, wir wollen es glauben, er strebt sogar darnach, die Seele der Kinder, die fast immer unbefangen und rein ist, zu verhärten, indem er sie durch einen frühreifen und albernen Egoismus vertrocknet!"

„Sehen Sie, Herr" — so sagte mir der alte Hirte, indem er das kleine Buch des Herrn Thiers durchblätterte, — „ich bin überzeugt, daß sie von dieser Stelle sprechen wollen ... Ich hatte sie auch angemerkt, so sehr hatte sie mich empört ..."

Und der Vater Mathurin las Folgendes:

„Ich beobachte manchmal ein kleines Kind, welches alleiniger Erbe eines bedeutenden Vermögens ist, „und schon begreift, daß es das Schloß, wohin es seine Mutter alle Sommer führt, mit andern Brüdern nicht zu theilen haben wird," das sich demnach als einzigen Besitzer des reizenden Ortes fühlt, an dem seine Kindheit dahinfließt; nun denn, kaum angekommen, will es schon in eben diesem Park „seinen eigenen Garten haben, worin es Gemüse pflanzen wird, die es nicht essen, Blumen ziehen, die es nicht pflücken wird;" wo es aber Herr sein wird! Herr in einem kleinen Winkel der Herrschaft bis es dann später Herr des ganzen Gutes sein wird*).

„Ha das allerliebste kleine Herrchen!" — rief der Vater Mathurin, indem er in ein ironisches Gelächter ausbrach — „das schöne Samenkorn von einem Eigenthümer! wie hoffnungsvoll es ist! ist es lieb das kleine Millionärchen, das schon wie ein kleiner Mann berechnet, daß es die Glückseligkeit haben wird, seine großen Güter nicht mit Brüdern oder Schwestern theilen zu müssen, wenn Papa und Mama todt sein werden! Mit acht bis zehn Jahren schon an die Erbschaft denken! so frühreif sein? Was das doch für ein eigen Ding ist, reich geboren zu sein! Und dann, wie rührend es ist, das Herrchen zu sehen, wie es in seinem Gärtchen Gemüse und Blumen zieht, die es nicht einmal zu pflücken gedenkt, sondern die es blos für das Vergnügen zieht, ihr Herr zu sein! Wie viel Verstand und besonders wie viel gutes Herz das beweist! Jeder Andere als Herr Thiers hätte zum Beispiel das Kind

---

*) Thiers, vom Eigenthumsrechte, Seite 36. (Paulin'sche Ausgabe.)

vom Schlosse angeführt, wie es zu einem Kinde aus dem Dorfe sagt: Meine Aeltern haben mir dieses Stück Erde überlassen, ich baue dort zu meinem Vergnügen Blumen und Gemüse; weißt Du was, ich will sie Dir schenken, armer Kleiner, der Du weder ein Stück Erde, noch schöne Gemüse und schöne Blumen hast..." Ja, hat sich was! er ist nicht so albern, so sozialistisch, der kleine Eigenthümer des Herrn Thiers! Statt Jemanden daraus Nutzen ziehen zu lassen, zieht er es vor, seine Blumen am Stängel verwelken, die Gemüse in der Erde verfaulen zu lassen, zu dem alleinigen Ende, die Glückseligkeit zu haben, sagen zu können: „Diese Blumen und Früchte, die ich nicht brauche, werden Niemandem nützen, Niemand wird sie berühren, weil ich ihr Eigenthümer bin!" Wie sinnreich ein solches Beispiel gewählt ist, um Achtung für das Eigenthum einzuflößen! Meiner Treu! wenn sich mit dem Alter diese schönen Ideen bei diesem Kinde entwickeln, mit Hilfe der Aneiferungen, die ihm wahrscheinlich Herr Thiers, der Historiograph dieses kleinen Meerwunders, angedeihen lassen wird, so kann das mit zwanzig Jahren einen lieben Jungen geben... Gehen Sie, gehen Sie... ich sage Ihnen, Herr, wenn man ein Benehmen, welches bei einem Kinde so viel Dummheit und Herzlosigkeit verräth, mit Wohlgefallen anführt, so muß man ein schlechter Kerl sein."

„Um schlecht zu sein, Vater Mathurin muß man an das Böse glauben, und wie ich Ihnen schon gesagt habe, Herr Thiers glaubt nicht einmal an's Böse: er ist ein Mann von seltenen Geistesgaben, und mit einem Urtheile, das oft falsch, immer aber sehr beschränkt ist, weil er nie über die Gränzen seines Vortheiles oder seines Hochmuthes hinaussieht; der Aerger und die verletzte Eitelkeit leiten ihn wie einen Blinden; nachdem er die Geistlichen angegriffen hatte, glaubte er den Clerus durch Schmeichelei herumzukriegen, er hat ihm geschmeichelt; für nichts und wieder nichts hätte er den Kelch geküßt und seinen Katechismus auswendig gelernt, um ihn den Herren Falloux und Montalembert, welche die Führer der Pfaffenpartei sind, recht hübsch hersagen zu können. Wenn es sich mit den ehrgeizigen Berechnungen des Herrn Thiers vertrüge, sozialistischer Republikaner zu sein, er würde es morgen sein und würde dieser Sache durch seinen Beitritt schaden, wie er durch

seine Vertheidigung dem Eigenthumsrechte schaden würde, wenn dies überhaupt durch ein so wenig ernst gehaltenes Buch geschehen könnte. Was wollen Sie, Herr Thiers hat immer das Mißgeschick gehabt, die Sachen zu verderben, welchen er diente, weil er eigentlich immer nur seiner knauserischen und zänkischen Eitelkeit diente. Lassen Sie uns ihn beklagen, man muß immer eine schöne geistige Kraft beklagen, wenn sie verdorben und verfälscht ist; dann ist ja die Schwäche Derjenigen immer bemitleidenswerth, welche da, weil sie mit ihrem Jahrhunderte nicht gleichen Schritt halten können, sich mit kleinen lächerlichen Anstrengungen abmatten, um den Fortschritt der Menschheit aufzuhalten. Arme Zwerge!!! die Menschheit schreitet über sie weg, setzt ihren Weg fort, und läßt sie athemlos weit hinter sich auf der Straße zurück! Gehen wir auch vorüber, Vater Mathurin, ja, gehen wir vorüber ... und vergessen wir ... das kleine Buch des Herrn Thiers."

„Im Grunde, Herr, ist's wirklich besser zu vergessen; ist's denn an dem Bösen nicht schon genug, das man uns zufügt, oder zufügen will, wozu sollten wir es noch vermehren, indem wir Bosheit für Bosheit zurückgeben? Dies hieße eine Zeit verlieren, die man besser anwenden kann.

V.

Gerechtigkeit und Mildthätigkeit, von Herrn Cousin. — Wie der Vater Mathurin von der schönen Sprache dieses großen Philosophen nicht viel versteht. Nichts destoweniger versteht der Vater Mathurin so viel: „daß man ohne Weiteres das volle Recht hat, seinen Nächsten Hungers sterben zu lassen, und daß man, wenn man ihn unterstützen würde, Gefahr liefe, seine Rechte zu verletzen." — Was der Vater Mathurin von diesem neuen Evangelium denkt. — Wohlsein und Eintracht, vom Herrn Baron Carl Dupin. — Warum der Vater Mathurin behauptet, daß dieses kleine Buch des Herrn Barons eigentlich betitelt sein sollte: Uebelsein und Zwietracht, synthemalen dieser gelehrte Mann alle Augenblicke mit sich selbst in Zwietracht geräth, und das Uebelbefinden der Menschen beweist, indem er ihr Wohlsein beweisen will. — Bruchstück des offiziellen Berichtes von einem Collegen des Herrn Barons bei der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften. — Ungeheure Vortheile der unbegränzten Conkurrenz, welche von den Stützen der Ordnung vertheidigt und von den anarchischen Sozialisten bekämpft wird. — Wie eine Lohnerhöhung von einem Centime oft einem Kinde das Leben retten könnte — Wie Tausende von Arbeitern halb nackt in Kellern auf Asche liegen und von den Abfällen leben, die sie im Straßenkothe aufsuchen. — Wie der Vater Mathurin, auf seine frühere Aeußerung zurückkommend, die bucolische Stelle des Herrn Thiers aus seinem kleinen Buche vom Eigenthumsrechte denn doch vielleicht etwas gewagt findet: „Unsere Gesellschaft, aufgeblüht wie eine Blume im Thaue und im Sonnenstrahl, entfaltet sich nach allen Seiten hin den entzückten Blicken, die sie betrachten."

Indem mir der Vater Mathurin die letzten beiden der kleinen Bücher zeigte, die ich ihm geliehen hatte, sprach er zu mir:

„Meiner Treu, Herr, damit wir mit diesen berühmten kleinen Büchern der Herren Gelehrten von Paris einmal zu Ende kommen, — hier sind die letzten beiden, die ich gelesen habe, das des Herrn Dupin, von dem wir schon gesprochen haben, und das des Herrn Cousin; wenn ich übrigens sage gelesen, so ist dies so eine Redensart, was nämlich das Buch des Herrn Cousin betrifft, welches betitelt ist: Gerechtigkeit und Mildthätigkeit. Blitz! Herr, ich bin nur ein armer Teufel, und was Herr Cousin schreibt, das ist zu prächtig für mich, das blendet mich, und ich sehe nichts als Feuer. Indessen habe ich doch hie und da ein oder zwei Dinge verstanden,

die ich mir angemerkt habe; so sagt z. B. Seite 41 dieser gelehrte Mann Folgendes:

„Ihr leidet Hunger, ich fühle in mir die Pflicht Euch beizustehen, und Ihr habt doch nicht das Recht von mir den kleinsten Theil meines Vermögens zu verlangen; und wenn Ihr mir einen Heller entreißt, so begeht Ihr eine Ungerechtigkeit: es giebt Pflichten, denen keine entsprechenden Rechte gegenüberstehen."

Nachdem der alte Hirte diese Zeilen gelesen hatte, fuhr er fort:

„'Sist wahr, ich verstehe das, Herr; denn am Ende ... setzen wir den Fall: ich habe ein Weib und Kinder, sie sind auf dem Punkte in einem Dachstübchen vor Hunger und Kälte zu sterben; ich habe keine Arbeit, ich gehe Abends aus, um zu betteln; ich wende mich an den Unrechten, man weist mich ab. Die Verzweiflung bemächtigt sich meiner, ich sehe einen Herrn, mit gerötheter Wange, mit glänzendem Blicke, aus einem Restaurant kommen, wo er zu viel gegessen hat; ich folge ihm in eine finstere Gasse, ich sehe ihn, wie er eine arme Straßendirne anhält, (die vielleicht auch durch den Hunger in's Verderben gestürzt wurde): er bietet dieser Unglücklichen hundert Sous an ... Beim Anblicke dieses Geldstückes, das mir und meiner Familie durch fünf bis sechs Tage zu leben gäbe, erfaßt mich ein Schwindel; ich will diesem Manne die hundert Sous entreißen, er ruft: „Ein Dieb!" man verhaftet mich, man verurtheilt mich, das ist das Gesetz, es ist recht; meine Frau stirbt, es ist recht; meine kleinen Kinder werden als Vagabunden eingesperrt, es ist recht: wenn meine Tochter fünfzehn Jahre alt ist und das Elend sie zu sehr drängt, so macht sie's wie jenes unglückliche Geschöpf, dem der Herr die hundert Sous anbot, die ich ihm stehlen wollte, ganz recht; ich habe kein Wort dagegen einzuwenden; das ist nun einmal der Welt Lauf; aber ist eine solche Welt schön, die einen solchen Lauf hat, Herr? Derjenige, der zu viel hat, ist nicht verpflichtet, Demjenigen zu geben, der nichts hat, es sei, es ist das Gesetz, ich füge mich dem Gesetze; aber dennoch, was soll aus den Unglücklichen werden, die solchergestalt der Laune des Teufels und seinen bösen Versuchungen preisgegeben sind?"

„Sie werden fast immer Verbrecher, Vater Mathurin, sie

bevölkern die Gefängnisse, die Galeeren, und, um sie dort zu bewachen und zu ernähren, giebt man zehnmal mehr aus, als es gekostet haben würde, sie vor diesem Schicksale zu bewahren, indem man ihnen Arbeit zugesichert haben würde. Doch gleichviel, es ist dies die herrliche Gesellschaft, die, wie Sie sehen, so vollkommen eingerichtet ist, und welche die ausgezeichneten und berühmten Vertheidiger der Ordnung als bewundernswerth und heilig ausschreien. Ach, Vater Mathurin, wie lächerlich das wäre, wenn es nicht so abscheulich wäre! Wenn Sie wüßten, wie viele betrügerische Banquerotiers, wie viele Bestochene oder Bestecher, wie viele verkaufte oder verkäufliche Leute, wie viele vertrocknete Spitzbuben, blasirte, ausschweifende Greise, wie viele ehebrecherische Lüstlinge unter diesen wüthenden Vertheidigern der Familie, der Religion, des Eigenthums sind! Und diese Leute verläumden, beschimpfen und verfolgen, gleich wilden Thieren, die Sozialisten, deren redliches und tadelloses Leben das Tageslicht nicht zu scheuen hat, und deren einziges Verbrechen darin besteht, die gesetzlichen, friedlichen Mittel zu suchen und anzudeuten, um dem Uebelstande abzuhelfen! Täglich klagt man sie als die Feinde der Gesellschaft an. Diese Anklage allein ist gerecht, denn sie sind in der That nicht die Freunde einer Gesellschaft, die so beschaffen ist."

„Das ist übrigens sehr begreiflich, Herr; und doch ist Herr Cousin gerade wie die andern gelehrten Männer; er findet, daß Alles gut bestellt ist; daß, wenn es Unglückliche giebt, dies so sein müsse, was dadurch bewiesen sei, daß es solche gebe. Was soll man hierauf antworten, Herr? ... Und doch habe ich mich nicht enthalten können, noch dies anzumerken, Seite 43 und 44:

„Ein Unglücklicher ist da, der vor unseren Augen leidet; ist unser Gewissen dadurch beschwichtigt, zufrieden gestellt, wenn wir uns das Zeugniß geben können, daß wir zu seinen Leiden nichts beigetragen haben? Nein, ein gewisses Etwas sagt uns, daß es recht ist, wenn wir ihm Brod, Hilfe, Trost geben. Doch, man darf dies nicht übersehen, auch die Mildthätigkeit kann ihre Gefahren haben, sie strebt darnach, die eigene Thatkraft an die Stelle der That desjenigen zu setzen, dem man helfen will; sie ist ein Eingriff in seine Persönlichkeit, macht sich gewissermaßen zu seiner Vorsehung: um Andern nützlich

zu sein, dringt man sich ihnen auf, und man setzt sich in Gefahr, in ihre Rechte einzugreifen.“

„Bei meiner Treu, Herr,“ — fuhr der alte Hirte fort, nachdem er diese Stelle gelesen hatte, — „ich muß Ihnen gestehen, daß ich dieses schöne Zartgefühl nicht so ganz begreifen kann ... Ich sehe, daß mein Nächster an Brod Mangel hat, ich theile mein Stück mit ihm; wie zum Teufel soll ich dadurch in Gefahr kommen, in seine Reschte einzugreifen, wie Herr Cousin sagt? Mir scheint, daß ich höchstens in sein Recht eingreife, vor Hunger zu krepiren, ein Recht, welches diese schöne Gesellschaft, von der wir sprechen, mit Vergnügen einem Jeden zugesteht, man muß gerecht sein. Und dann endlich, Herr, kommt's Ihnen nicht vor, als könnten sich die Herzlosen, nachdem sie das kleine Buch des Herrn Cousin gelesen haben, sehr leicht bei sich denken: „Vor Allem haben die Unglücklichen nicht das Recht, auch nur einen Pfennig von mir zu verlangen ... Und sähe ich zehn, zwangig, dreißig, hundert sterben, in Ermangelung eines Beistandes, den ich ihnen leicht geben könnte, — ich wäre in meinem Recht, ich hätte das Gesetz für mich; von der Seite also kann ich ganz ruhig sein ... Aber das ist noch nichts; wenn ich Lust hätte, ihnen etwas zu geben, diesen Unglücklichen, ... da muß man sehr auf seiner Huth sein ... ich könnte in Gefahr kommen, in ihre Rechte einzugreifen ... Meiner Seele, das Beste ist, ihnen gar nichts zu geben ... Es ist wohlfeiler und weniger in fremde Rechte eingreifend!!!“ ...

„Allerdings, Vater Mathurin, könnten die herzlosen Menschen die Worte des Herrn Cousin also auslegen ... Aber sie haben, vielleicht ohne sein Wissen, einen andern Sinn, und dieser Sinn ist folgender: Viele Leute verlangen, unter dem Vorwande der Mildthätigkeit, der Hilfe und selbst der Arbeit, die sie entweder bewilligen oder anbieten, für ihre berechneten Wohlthaten völligen Gehorsam, oft Unterthänigkeit, Niedrigkeit und Heuchelei; gewisse Geistliche, gewisse Frömmler, gewisse Feinde der Republik gehören zu dieser Zahl; sie sagen zu denjenigen, die von ihnen abhängen, stimme für Diesen, stimme für Jenen, geh in die Predigt und zur Beichte, sonst ... kein Almosen, keine Arbeit.“

„Das ist wahr, Herr, und erinnert mich daran, daß ich

Ihnen, wenn wir unser Gespräch über die kleinen Bücher beendigt haben werden, noch einige Worte über die bevorstehenden Wahlen zu sagen haben werde."

„Wir werden davon sprechen, Vater Mathurin. Sie sehen also ein, daß die Mildthätigkeit, die man übt, um seinen Mitmenschen zu knechten, sowohl den Geber als auch den Empfänger entwürdigt. Auch werden die Staatsbürger erst dann wahrhaft frei sein, wenn ihr Recht zu einer auf ehrenhafte Weise zugesicherten und gerecht bezahlten Arbeit ihnen ihre Unabhängigkeit zurückgegeben haben wird. Dieses Recht zur Arbeit nun ist es, dieses Recht, würdig und anständig durch seine Arbeit zu leben, welches die Feinde der Republik den Staatsbürgern nicht zugestehen wollen, um sie fortwährend in der Abhängigkeit zu erhalten, in dieser Art von Sclaverei, in der sie sie stets unter den Königen erhalten haben. Aber Geduld, Vater Mathurin, Geduld, dieses Recht auf Arbeit ist, trotz der Bemühungen und des Aergers des Herrn Thiers und seiner Spießgesellen, dennoch halb und halb in der Constitution der Republik enthalten; die Zeit und das allgemeine Stimmrecht werden das Uebrige thun ..."

„Was Sie da von Recht auf Arbeit sagen, Herr, das kommt gerade gelegen, in Bezug auf das kleine Buch des Herrn Carl Dupin, von welchem wir schon vorhin gesprochen haben; es handelt auch von der Arbeit der Handwerker, Fabriksleute u. s. w. in den Städten und führt den Titel Wohlsein und Eintracht. Dieser schöne Titel hatte mich anfangs gelockt, aber ich bin sehr gefoppt worden; auch will's mich bedünken, daß das Büchelchen vielmehr heißen sollte: Uebelsein und Zwietracht, denn Herr Dupin ist mit sich selbst in Zwietracht und beweist das Uebelbefinden der Leute, statt ihr Wohlsein darzulegen. Sehen Sie, Sehen Sie, Herr, ich habe mir da zwei Seiten angemerkt, ... diese da zuerst:"

Und der alte Schäfer las Folgendes:

„Man muß noch andere Erfolge bezüglich der industriellen Unternehmungen beleuchten, welche, wenn sie gedeihen sollen, großer Kapitalien bedürfen, und welche eine beträchtliche Anzahl von Arbeitern unter dem Schatten desselben Daches vereinigen; seit dem Anfange dieses Jahrhunderts und besonders seit dem allgemeinen Frieden haben sich diese ausgebrei-

teten Unternehmungen entwickelt und sich in Frankreich mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit gediehen; die großen Manufakturen haben also, indem sie ihre Arbeiter versammelten und erhielten, das Schicksal dieser verbessert und nicht verschlimmert, weit entfernt, daß für die Arbeiter hierdurch Leiden und Elend entstanden wäre, hat sich ihr Wohlsein im Gegentheile durch die Wirkung der freien Aufforderung zur Collektivarbeit nur vermehrt."*)

„Teufel! hab' ich bei mir gesagt, als ich dies las," — so fuhr der alte Hirte fort, — „das ist ja prächtig; die großen Manufakturen gedeihen, die Arbeiter gedeihen, in den Städten scheint also Alles auf's Vortrefflichste zu gehen; das ist gar nicht so, wie bei uns armen Schluckern auf dem Lande, was auch Herr Carl Dupin davon sagen mag, ... doch gleichviel, ... wenn wir unsere Brüder in den Städten glücklich wissen, so ist es fast, als linderte das unser eigenes Elend ... und dann bereichern sich dabei große Manufakturisten, weil ihre Manufakturen in Frankreich mit bewundrungswürdiger Schnelligkeit gedeihen, wie dieser gelehrte Mann sagt. Um so besser, es giebt hier und da unter den Reichen gute Herzen, und dann bekommt der arme Jaques Bonhomme auch etwas davon zu verspüren. Da lese ich aber bald darauf in dem nämlichen Werke des nämlichen Herrn Dupin, Seite 49:"

Und der alte Schäfer las wieder:

„Wenn man in das Geheimniß der industriellen Geschäfte eindringt, was bemerkt man nur zu oft unter dem Scheine der lockenden Gewinnste? Die verborgenen Quellen unvermeidlicher Unglücksfälle, deren Verlockungen den wirklichen Rennwerth des Manufakturertrages auf die bescheidensten Ergebnisse beschränken; weit entfernt, daß die Einkünfte blühen, sieht sich der Fabrikant sogar im Verluste und sagt kein Wort ..."

„Der Manufakturist, der den Boden unter sich weichen fühlt,

---

*) Wohlsein und Eintracht, von H. Carl Dupin, Seite 45. (Pagnerre'sche Ausgabe.)

ergreift mit seinen Gedanken den kleinsten Zweig, von dem er glaubt, daß er ihn retten könnte, er klammert sich an die Hoffnung, er setzt das Glücksspiel seines Verfalles fort, und was er, in der Erwartung einer Rückkehr zum Glücke, am Ende dieses Abhanges findet, das ist der unvermeidliche Ruin. So sieht man solche Unternehmungen, die man mit neidischem Blicke betrachtete, die man bewunderte, plötzlich fallen, selbst mitten in ruhigen und friedlichen Zeiten und gerade, wenn das Vertrauen am größten ist."

„Hören Sie, Herr Dupin, erklären wir uns" — nahm der Vater Mathurin das Wort, — „Seite 45 beginnen Sie im Geschmacke des Liedleins des Herrn Thiers: „Unsere Gesellschaft, aufgeblüht wie eine Blume im Thaue und im Sonnenstrahl ꝛc." — mit einem Worte, die Manufakturisten gedeihen nach Ihrer Meinung, Alles gedeiht; Sie träufeln mir Balsam in's Blut. Was muß ich aber Seite 49 lesen? „daß man nur zu oft entdeckt, daß die Manufakturisten im Verlust sind, und daß nur gar zu oft diese großen Unternehmungen, die man neidischen Blickes ansah, die man bewunderte, plötzlich mitten in den ruhigsten und friedlichsten Zeiten, gerade wenn das Vertrauen am größten ist, fallen;" aber, Herr Dupin, was wird denn am Ende aus diesen Tausenden von Arbeitern, welche diese Manufakturisten beschäftigten? Der Ruin des Unternehmers wirft sie auf das Straßenpflaster ... und das, wie Sie sagen, selbst in den friedlichsten Zeiten und wenn das Vertrauen am größten ist. Sie gestehen es also selbst ein, Herr Dupin, daß in jener schönen Zeit der Könige Alles in den Städten eben so schlecht gedieh, als auf dem Lande. Mich will's bedünken, daß Ihre Seite 49 Ihrer Seite 45 eine gewaltige Maulschelle versetzt. Ja, ja, Herrr Dupin, es hat Ihnen Unglück gebracht, daß Sie das Liedchen des Herrn Thiers, mit Respekt zu melden, singen wollten."

„In der That, Vater Mathurin, Herr Dupin hat, wie Herr Thiers, mit Waffen und Bagage gegen die sozialistischen Republikaner zu Felde ziehen wollen. Die verdammten Sozialisten beweisen nun seit einer Reihe von Jahren durch Thatsachen, was der unsterbliche Fourier, der verehrte Lehrer der Phalansterianer vorausgesagt hatte, nämlich: daß die un-

erbittliche, blutgierige, fast immer unredliche und manchmal sogar niederträchtige Concurrenz, welche sich die Manufakturisten unter einander machen, um sich gegenseitig zu ruiniren, zu zermalmen, eine ruchlose, unheilvolle sei, weil sie die Unternehmer zu Grunde richte und die Arbeiter zum Hunger verdamme, weil Peter, um die Waare billiger zu geben, als Paul, damit aufhöre, den Preis der Handarbeit, das heißt den Lohn der Arbeiter so sehr herabzudrücken, daß diese gar nicht mehr leben könnten oder in solcher Weise lebten, daß dieses Leben nicht viel mehr sei, als ein tägliches Sterben. Um nun diesen grauenvollen Leiden abzuhelfen, machen die Sozialisten den Vorschlag, die Arbeit zu organisiren, diesen Concurrenzen, die das Verderben der Manufakturisten und der Arbeiter sind, ein Ziel zu setzen. Hierauf erwidern die Heren Thiers, Dupin und ihre Gevattersmänner Folgendes: „Die Manufakturisten, die Arbeiter sollen sehen, wie sie darauskommen; Dank sei es der unbeschränkten Concurrenz, wer heute eine Elle Baumwollenzeug um 75 Centimes kauft, der wird in drei Monaten nur 74 Centimes bezahlen. Tausende von Familien werden in ein fürchterliches Elend gestürzt sein, das ist wahr; redliche Manufakturisten werden im Ruin, in der Verzweiflung zu Grunde gehen, sich vielleicht sogar entehren, das ist auch wieder sehr wahr; aber das Baumwollenzeug wird einen Centime weniger kosten. Freilich wird dann der Manufakturist, der seine Concurrenten erdrückt haben wird, wenn er einmal Herr des Marktes ist, auf das Baumwollenzeug zwei Centimes aufschlagen können, wodurch es dann theurer sein wird als früher. Aber, halt! Gott ist gerecht, bald kommt ein neuer Conkurrent, ein Teufelskerl, der nun seinerseits Denjenigen zermalmen wird, der die Andern unterdrückt hat. Und das Baumwollenzeug fällt wieder im Preise, dann steigt es wieder, und so fort ... bis zum gänzlichen Ruin der Industrie Frankreichs ... Dies ist es, was man die unbedingte Freiheit des Verkehrs nennt, dies ist der Ruhm unserer Zeit, dies ist herrlich!!! Und die wahrhaftigen Vertheidiger der Ordnung werden nie und nimmer dulden, daß man an diesen Ruhm Hand anlege, hört Ihr es, Ihr Anarchisten, Ihr Sozialisten über einander?“

„Dies ist ja aber ein Krieg, der eben so mörderisch ist, als der mit Kanonen,“ — rief der alte Schäfer, — „und in

diesem Kriege ist es nicht die Kugel, sondern der Hunger, welcher tödtet ..."

„Ja, Vater Mathurin, es ist dies der industrielle Krieg, ein Krieg ohne Gnade und Barmherzigkeit, in welchem die Starken die Schwachen erdrücken, die Spitzbuben die ehrlichen Leute zu Grunde richten, und diese fürchterliche Unordnung, diese gesetzliche Räuberei, diesen schauderhaften Krieg, der, wie Sie sagen, durch das Elend mehr Menschen hinrafft, als die Schlachten, diesen Bürgerkrieg des Eigennutzes, wer erhält ihn, wer eifert ihn an? Immer die Vertheidiger der Ordnung. — Aber, Sie sehen es, die Macht der Wahrheit ist so groß, daß selbst Herr Dupin, trotz seiner vorgefaßten Meinungen, trotz seines lachenden Gemäldes von dem Gedeihen der Manufakturen, gezwungen ist, sich selbst zu widersprechen. Nehmen Sie, Vater Mathurin, lesen Sie einmal diese Zeilen, welche ein College des Herrn Dupin bei der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften geschrieben hat; es sind dies Bruchstücke des offiziellen Berichtes des Herrn Blanqui, von dem ich kürzlich bei Gelegenheit jener erschreckenden Sterblichkeit der Kinder sprach, an die Sie nicht glauben wollten, ... daß nämlich nur dreihundert von einundzwanzigtausend davon kämen ..."

Und ich gab dem alten Schäfer dieses Bruchstück eines Berichtes, das ich bei mir hatte; es handelte sich in demselben um das Loos der Arbeiter in Lille.

Und der Vater Mathurin las Folgendes:

„Nur tief im Grunde der Keller kann man sich von dem Jammer Derjenigen einen Begriff machen, die durch ihr Alter oder durch die Strenge der Jahreszeit am Ausgehen verhindert sind. Meistens liegen sie Alle auf dem nackten Boden, auf dem Kehrigt von Rübsamen, auf dürrem Kartoffelkraut, auf Sand, auf den durch die harte Arbeit des Tages mühsam zusammengerafften Ueberbleibseln. Die Höhle, in der sie vegetiren, ist von Geräthen gänzlich entblößt, und nur den Glücklichsten unter ihnen ist es vergönnt, einen Kochofen, einen hölzernen Stuhl und einiges Wirthschaftsgeräthe zu besitzen. Ich bin nicht reich, sagte zu uns ein altes Weib, indem es nach seiner, auf dem feuchten Boden des Kellers hingestreckten Nach-

darin hinwies, aber ich habe mein Bund Stroh, Gott sei Dank!"

„Die Industrie dieser Weiber besteht darin, daß sie in den Straßen die Ueberbleibsel der Gemüse auflesen, denen sie einige Nahrung abzugewinnen versuchen, oder Asche sammeln, um diese durchzusieben und sie dann, nachdem sie inzwischen als Matraze gedient hat, zu verkaufen. Ich habe welche gesehen, die in Ermangelung eines anderen Brennstoffes alte lederne Schuhe verbrannten und diesen Gestank zu der in der Behausung an sich herrschenden Verpestung hinzufügten. Ein unbeschreiblicher Gestank verbreitete sich um diese Heerde, um welche sich Kinder gesammelt hatten, die oft zu dreien in alte runde Körbe eingepfercht, mit Ausnahme des Glückes, ziemlich gut das Bild wahrhaftiger Vogelnester darstellten. Der Familienvater wohnt für seine Person nur wenig in diesen traurigen Behausungen; er bemüht sich, sie mit Tagesanbruch zu fliehen und kommt nur sehr spät Nachts wieder heim. Die Mutter allein bringt es, durch ihre wachsame Mutterliebe, über sich, das Grausen vor diesem Aufenthalte zu überwinden, um das Leben ihrer Kinder zu erhalten."

. . . .

„Die Vermehrung des Lohnes um einen Centime wäre für Manche dieser Arbeiter der Gipfelpunkt ihres kühnsten Strebens; diese Frage um den einen Centime ist oft die Frage um Leben oder Tod eines Kindes, dieser Centime ist die Möglichkeit, ein Paar Holzschuhe, ein Glas Milch und etwas Holz zum Heizen zu kaufen."

„Hier das Budget eines dieser braven Leute, wie er es selbst in einem glücklichen Jahre gestellt hat;

„Ich bin Seidenwirker, ich verdiene zwei Franks des Tages. Meine Frau ist Spitzenmacherin, sie verdient 10 bis 15 Centimes des Tages. Ich habe vier Kinder. Das älteste ist vier Jahre alt, es geht in die Schule zu den Klosterfrauen. Die kleineren gehen in die Kleinkinderbewahranstalt. Wir essen 24 Kilogramme Brot die Woche zu 22 1/2 Centimes das Kilogramm.

Das macht	5 Fr.	40 Ct.
Das Fleisch ist zu theuer, wir essen nur Abfälle zu 25 Centimen drei Mal die Woche . .	— =	75 =
Nur ich allein esse Butter und zwar in der Woche für	— =	50 =
Meine Frau und meine Kinder essen Syrup oder Obst zum Brode	— =	80 =
Wir verzehren Kartoffeln oder Fisolen für .	1 =	— =
Milch	— =	35 =
Die Miethe für einen Keller drei Meters unter der Erde	1 =	50 =
Kohle, dieser Verbrauch ist etwas groß, weil man die Wäsche am Feuer trocknen muß .	1 =	35 =
Seife und Licht	1 =	10 =
Summa für die Woche	12 Fr.	75 Ct.

Wir erhalten vom Unterstützungsbüreau drei Kilogramme Brod alle vierzehn Tage. Meine älteste Tochter erhält in den Vacanzen von den frommen Schwestern ein Sacktuch oder ein Hemdchen; die drei Jüngsten erhalten von den Kleinkinderbewahranstalten jährlich zu Weihnachten ein wollenes Kleidchen, ein Hemdchen, manchmal auch Strümpfe. Trotz dieser Begünstigungen und trotz unserer Arbeit, so fügt dieser brave Arbeiter hinzu, leben wir als Bettler, um nicht nackt zu gehen, und das Gesetz verbietet das Betteln."

So sind die Leiden eines der Krieger aus diesen so wenig bekannten Corps der Wirker, Spinner und Weber beschaffen, die so verschiedene Waffen tragen, und dies ist noch dazu die Geschichte seiner guten Tage. Ich hätte auch die Geschichte aller Anderen nach der Natur zeichnen und zeigen können: „in welchem Grade so viele arbeitsame Menschen, selbst in den Zeiten der Ruhe und der Beschäftigung einem unsichern Lebensunterhalte preisgegeben sind." Wenn man diese getreuen Darlegungen mit Aufmerksamkeit prüft, kann man leicht errathen, welchen harten Schicksalen diese Leute in den Zeiten der Stockung anheimgegeben sein müssen: wir werden ihnen in diesen schlechten Zeiten bald wieder begegnen. Was man aber nicht genug weiß, das ist, daß die Unternehmer dieser gefährlichen Industrieen nicht mehr genießen als ihre Arbeiter, und daß die-

sen die Concurrenz nur zu oft Bedingungen auferlegt, die mit ihrem Interesse und selbst mit ihrer Ehre unvereinbar sind."

Nach dieser schmerzlichen und erschreckenden Lesung betrachtete mich der alte Schäfer mit einer Art von Bestürzung, seine Augen füllten sich mit Thränen und er rief:

„Und es sind Geschöpfe Gottes, die so leben! ... Im Keller liegen!! auf Asche! Abfälle essen, die im Kothe der Straßen aufgelesen worden sind! ... Und für diese Arbeiter wäre oft ein Centime Lohnerhöhung das Leben eines Kindes, ... und diesen Centime kann er oft nicht erreichen!! Ein Centime!! ... mein Gott! so sind es vielleicht dreihundert Centimes, drei Franks, ... welche jene dreihundert Kinder von den einundzwanzigtausend retten, die in jedem Jahre in gewissen Städten sterben ... Hören Sie das, Herr Thiers?!" — so rief der alte Schäfer mit verdoppelter Erbitterung. — „Hören Sie das, Sie und Ihre Helfershelfer, die uns sagen: „Ihr habt seidene Kleider! Ihr bewohnt Paläste! — oder wenigstens: — Ihr habt gute Kleider, gesunde Häuser, Brot und Wein für Euch und Eure Kinder?" — Hören Sie das, Sie, der Sie sagen: „Unsere Gesellschaft, die aufgeblüht ist, gleich einer Blume im Thau und im Sonnenstrahl, entfaltet sich nach allen Seiten hin den entzückten Blicken, die sie betrachten!" Ach ... als Strafe für Ihr abscheuliches Buch möchte ich Sie nur durch acht Tage ein solches Leben führen sehen ... mitten unter diesen Unglücklichen; ich bin überzeugt, daß Sie dann gewiß um Gnade und Mitleid für sie flehen würden ... Sie würden erröthen gegen jene sozialistischen Republikaner, die sich mit Leib und Seele der Linderung der Leiden ihrer Brüder gewidmet haben, die Verachtung, den Haß, die öffentliche Verwünschung herauf zu beschwören ..."

Und der alte Schäfer hielt einige Augenblicke ganz ermattet inne.

„Ach! es sind dies große Leiden!" — so fuhr er seufzend fort — „und wenn man daran denkt, Herr, so ist man nahe daran, allen Muth zu verlieren. Mein Gott! wird es denn jemals möglich werden, so vielem Elende abzuhelfen!!!"

„Ja, Vater Mathurin, es giebt ein Mittel. Der größte

Theil der Sozialisten kennt es, ruft es aus, beweist es bis zur Evidenz; es ist einfach, gesetzlich, friedlich, entzieht Niemandem etwas, versichert das Wohlsein Aller, eifert den Fleiß, den Muth der Arbeiter an und entzieht sie der Abhängigkeit von Menschen, die sie schon seit so langer Zeit ausbeuten."

„Und dieses Mittel, Herr? — ist die Assoziation (Vergesellschaftung) ... die republikanische Regierung, welche der royalistischen Regierung des Herrn Bonaparte vorausging, stand allerdings nicht auf der Höhe der Zeitumstände; und dessenungeachtet hat sie einige gute Anfänge eingeleitet, die, wohlgemerkt, von den Leuten verlassen worden sind, die uns heutzutage regieren und welche sich die Aufgabe gestellt haben, die Republik zum Gegenstande des allgemeinen Hasses zu machen und alle ihre Verheißungen, eine nach der andern, Lügen zu strafen. So hatte die Nationalversammlung, vor der Ernennung des Herrn Bonaparte zum Präsidenten, drei Millionen votirt, um die Arbeitervereine zu unterstützen. Diese Vereine und andere, durch eigene Mittel zu Stande gebrachte, sind jetzt in voller Thätigkeit, und troß der schlechten Zeiten, dem Stocken des Verkehrs fangen sie an zu gedeihen*), so groß und

---

*) Wir lesen in der letzten Nummer der „befreiten Arbeit":

Nachrichten über die Arbeitervereine.

Ein neuer Arbeiterverein hat sich so eben unter dem Titel: „Brüder-Verein der musikalischen Blech- und Holz-Instrumentenmacher" gebildet. Der Sitz dieses Vereines ist in der Muller-Straße Nr. 10, gegenüber dem rothen Schlosse in Montmartre.

Eine große Zahl von Bestellungen ist von berühmten Künstlern bei diesem Vereine gemacht worden. Der Preis der Instrumente ist äußerst billig, indem sich die Vereinsmitglieder mit einem mäßigen Taglohne begnügen, weil der Gewinn nach den Statuten dazu dienen soll, den Gesellschaftsfond zu vergrößern.

Der brüderliche Verein der Hemdenmacher und Hemdenmacherinnen, welcher am 29. December 1848 errichtet worden ist, erfreut sich jetzt voller Thätigkeit. Hemden, Hosen, Westen von Flanell und andere in dieses Fach einschlagende Artikel. Niederlage, zum Fabrikpreise, von Leinen-, Batist-, Baumwoll- und Flanell-Waaren 2c. ... Dieser wahrhaft brüderliche Verein hat die geschicktesten Zuschneider und Arbeiter dieser Profession in seiner Mitte. Die Centralniederlage in der Vorstadt Montmartre, 20. Vom nächsten Monate an (1. April) Eröffnung zweier Filialniederlagen; die eine auf dem Bastille-Platze, die andere auf dem Platze l'Abbeye-Saint-Germain.

Die Abgeordneten des brüderlichen Vereines der Schneider von Clichy

mächtig ist die Kraft der Assoziation; denn im Vereine hat man weit mehr Lust zur Arbeit. Man arbeitet nicht blos für den Vortheil eines Meisters oder Herrn, sondern für den Vortheil des Vereines, für den Vortheil aller Derer, die daran Theil nehmen. Je mehr Eifer, Kenntniß, Sorge, Sparsamkeit man an die Erzeugung wendet, desto mehr gewinnt der Verein dabei, um so größer fällt der Antheil für jeden Einzelnen aus. Ja, wie gesagt, Vater Mathurin, diese brüderliche Assoziation entweder der Arbeiter unter sich, oder der Arbeiter mit den Unternehmern*) in der Industrie, im Ackerbau, diese Assoziation

---

haben soeben von der Stadt Paris die Summe erhalten, welche diesem Vereine in Folge der drei Zehntheile gebührte,

Sie haben nun nichts mehr zu erheben, als die Entschädigung für die gerichtliche Aufhebung des letzten Handelsvertrages zwischen ihnen und der Stadt Paris.

Der Vertrag der vereinten Weinhändler ist am 11. März von allen Interessenten unterzeichnet worden. Der Verein wird seinen zwei Niederlagen der Straße Jean-Robert und der Straße Saint-Victor noch eine dritte in der Straße Poitou aux Marais hinzufügen. Die Eröffnung dieser dritten Filialniederlage wird in den ersten Tagen der nächsten Woche stattfinden.

Wir erfahren, daß sich in Reims soeben mehre Vereine gebildet haben; sie sind zwanzig an der Zahl. Hier das Namensverzeichniß derselben:

1) Die Weber; 2) die Zimmerleute; 3) die Dachdecker; 4) die Appretirer und Tuchscheerer; 5) die Wollspinner; 6) die Seidenspinner; 7) die Sämischgerber und Lohgerber; 8) die Tischler; 9) die Metallarbeiter, welche aus siebzehn Corporationen von verschiedenen Eisen- und andern Metallarbeitern bestehen; 10) die Maurer- und Deckenmacher; 11) die Steinschneider; 12) die Kleidermacher; 13) die Faßbinder: 14) die Färber; 15) die Weinhändler; 16) die Wollkämmer; 17) die Maler aller Art; 18) die Wollstriegler; 19) die Wollarbeiter im Großen; 20) die Schuster.

Diese vereinigten Arbeitervereine haben das Journal: „Die reimser Assoziation" gegründet.

*) Man liest in der letzten Nummer der „befreiten Arbeit":

Assoziationsakt zwischen Unternehmer und Arbeiter.

Wir halten es für unnöthig, alle Akte, welche die neuerlich eingegangenen Assoziationen regeln, zu veröffentlichen, aber wir wollen wenigstens die verschiedenenen Formularien bringen, welche jeder einzelnen Art von Vereinen zum Muster gedient haben.

Wir haben bereits veröffentlicht: 1) Einen Gesellschaftsvertrag unter Arbeitern, redigirt durch die offizielle Commission; 2) einen rein privatrechtlichen Gesellschaftsvertrag zwischen Arbeitern und Arbeiterinnen in der Weißnäherei (die Nummer vom 21. Jänner); 3) einen Collektiv-Gesellschaftsvertrag unter Arbeitern, ohne allen Einfluß von Seite der offiziellen

wird es sein, welche Frankreich retten wird. So werd' ich Ihnen, was den Ackerbau betrifft, ein Beispiel von vielen hier mittheilen: Nehmen wir zehn von diesen kleinen Grundbesitzern

---

Commission redigirt. (Die Nummer vom 4. Februar. — Gesellschaftstag der Köche.)

Wir geben heute ein neues Formular, welches von den früheren ganz verschieden ist. Es ist dies eine Assoziation eines Ingenieurs als Unternehmer mit seinen Arbeitern, mit Antheil am Gewinn für die nicht kollektiv assozirten Arbeiter.

Dieser Akt ist durch die offizielle Commission gutgeheißen worden, und die Gesellschafter haben 120,000 Francs von den durch die Nationalversammlung votirten drei Millionen erhalten.

Statuten der Gesellschaft der Hammerwerke von Arcachon.

Vermöge Vertrages, am 24. Aug. 1848, in Gegenwart des Herrn Jamin und seines Collegen, beide Notare von Paris, zwischen Herrn Brothier, Ingenieur, und dem Bevollmächtigten von 24 Arbeitern bei dem Eisenwerke zu Arcachon abgeschlossen, ist verabredet und durch Uebereinkunft beschlossen worden was folgt:

Erster Abschnitt.

Gestalt, Sitz und Dauer der Gesellschaft.

Art. 1. Es wird unter den oben Genannten eine Gesellschaft bestehen zur Ausbeutung der Hochöfen und Hammerwerke, Schmelzwerke und des Eisens, so wie auch der zu dem unter dem Namen der Hammerwerke und Schmelzwerke von Arcachon bekannten Gewerke gehörigen Felder und Aecker.

Art. 2. Die Gesellschaft wird eine kollektive sein.

Art. 3. Die Dauer der Gesellschaft ist von heute anzufangen auf 25 Jahre festgesetzt.

Art. 4. Der Sitz der Gesellschaft ist in den benannten Hammerwerken, in der Commune Teste-de-Buch (Gironde).

Art. 5. Die Gesellschaftsfirma wird sein: L. Brothier u. Comp.

Zweiter Abschnitt.

Gesellschaftseinlage, Rechte der Gesellschafter.

Art. 6. Jeder der Gesellschafter bringt seine Industrie und seine Arbeit bei. Er verpflichtet sich, seine thätige Mitwirkung zu leisten, und zwar ununterbrochen und regelmäßig bei allen durch die Gesellschaft auszuführenden Arbeiten, und er verspricht, sich allen Bedingungen zu fügen, welche entweder durch den gegenwärtigen Akt schon festgestellt sind, oder in Gemäßheit desselben zur Ordnung der Arbeit und der Werkstatt noch zu erlassen sind.

Art. 7. Alle Angestellten, Arbeiter oder Arbeiterinnen, außer den Gesellschaftern, welche in dem Gewerke arbeiten werden, sollen den Namen „Interessenten" führen und werden am Gewinne Antheil nehmen in dem weiter unten festgesetzten Verhältnisse. Die Gewinne und Verluste werden unter die Gesellschafter und Interessenten pro rata der Gesammtheit der Löhne, welche von den Einzelnen bezogen werden, vertheilt ꝛc. ꝛc. ꝛc. . . .

an, deren Elend uns so traurig gemacht hat, und welcher jeder für sich, abgesondert von den andern, zwei Morgen Landes ausbeutet; sie können weder Pflug noch Pferde halten, nicht wahr?"

„Nein, gewiß nicht, Herr; erstens würde dies zu kostspielig sein, und dann für zwei Morgen Landes würde es sich auch nicht lohnen Pflug und Pferde zu halten."

„So sind sie denn gezwungen, ihr Feld mit der Haue und mit dem Grabscheit umzugraben, mit großer Mühseligkeit zwanzig Tage an eine Arbeit zu wenden, welche sie mit dem Pfluge in ein oder zwei Tagen leicht verrichten würden; ferner: wenn sie ein Jeder eine Kuh haben, da sind dann wieder zehn Ställe und zehn Weiber oder Kinder nöthig, die Kühe jeden Tag durch vier bis fünf Stunden am Stricke längs der Mauer und Gräben weiden zu lassen, und dann, sagen Sie selbst, welche magre Weide obendrein! Machen sie ein wenig Butter, um sie auf dem Markte zu verkaufen, — da sind wieder zehn Weiber damit beschäftigt, Jede ein oder zwei Pfund Butter zu machen, während in derselben Zeit ein einziges Weib mit einem guten Butterfaß zwanzig Pfund bereiten könnte. Hat man Brod zu backen, so sind zehn Oefen geheizt; soll man die Abendmahlzeit bereiten, so brennen zehn Feuer auf zehn Heerden und zehn Lichter; und so bei Allem. Endlich, — wenn Einer erkrankt: trifft sich's gerade zur Zeit der Aussaat, so liegt sein Feld brach für ein halbes Jahr; und krepirt ihm seine Kuh, so hat er keinen Dünger. Ach! Vater Mathurin, alle diese Unkosten, alle diese schlecht angewendete Zeit, und vor Allem der Wucher*), erzeugen die Verlegenheiten und oft das Elend

*) Wir entnehmen diese Anmerkung, von einer sehr guten Assoziations-Methode, dem Journale „der Credit."

Eine der gemeinnützigsten und jeder Gemeinde zugänglichen Maßregeln, um den Wucher, diesen Krebsschaden, der so furchtbar an der Landbevölkerung nagt, zu bekämpfen, ist die Errichtung der „Vieh-Leih-Kassen," deren einige bereits in Würtemberg und in vielen Gegenden Deutschlands bestehen.

Der Zweck des Institutes ist durch seine Benennung genugsam bezeichnet.

Die Assoziation besteht, sobald sie durch die Gemeinde errichtet worden ist, was gewöhnlich der Fall ist, aus allen Familienvätern der Commune;

des kleinen Besitzers! Für diese Verlegenheiten, für diese Noth giebt es nur eine Abhilfe: die brüderliche Assoziation, die praktische Anwendung jener heiligen Devise, welche auf der Fahne der Republik steht: „Brüderlichkeit,“ das heißt die Assoziation, welche unsere Kräfte verhundertfacht, und welche hauptsächlich durch die sozialistischen Republikaner gepredigt wird. Denn, nehmen Sie nur: Ihr Wagen ist im Kothe stecken geblieben, Sie suchen das Rad vorwärts zu schieben; allein vermögen Sie nichts: drei oder vier Ihrer Nachbarn gehen vorüber, sie geben Ihnen brüderlich eine Nachhilfe, und der Wagen rollt weiter, und Sie bringen zu Fünfen zu Stande, was Keinem von Ihnen einzeln gelungen wäre: Sie werden also eingestehen müssen, Vater Mathurin, Sie, der Sie den Landbau verstehen, daß unsere zehn kleinen Besitzer, wenn sie sich vereinigen würden, um gemeinschaftlich zu leben, und ihre zwanzig Morgen auszubeuten, wie man ein großes Besitzthum ausbeutet, daß sie ihre Kosten für Arbeit, Nahrung, Licht, Heitzung 2c. wenigstens um die Hälfte, wenn nicht um mehr verringern würden, und daß sie schon in erträglicher Weise leben würden, statt kümmerlich oder in Elend zu leben.“

„Es ist wahr, Herr, denn Derjenige, der zwei Morgen

---

doch ist Niemand gezwungen Theil zu nehmen. Diese Assoziation sammelt ein Capital entweder durch Einzahlungen oder durch unverzinsliche Anleihen unter der Haftung der Gemeinde. Es sind vier Administratoren und ein Rechnungsführer, welche ihre Funktionen durch ein Jahr unentgeldlich leisten. Hat nun ein Mitglied der Gesellschaft Vieh nöthig und befindet es sich in der Unmöglichkeit, solches zu kaufen, so wendet es sich an die Administratoren, welche auf Kosten der Gesellschaft das verlangte Vieh einkaufen.

Dieses Vieh bleibt Eigenthum der Gesellschaft, der Schuldner bezahlt 6 Proz. des Jahres vom Einkaufspreis und kann diesen in kleinen Raten zurückerstatten. Wenn er die Zinsen nicht ordentlich einhält, oder wenn er das Vieh bei sich verkommen läßt, so hat die Gesellschaft das Recht, ihm dasselbe zu entziehen, es zu versteigern und sich vom Erlös bezahlt zu machen. Jedes Gesellschaftsmitglied, das Vieh zu verkaufen hat, setzt das Comite der Administratoren davon in Kenntniß, damit dieses dasselbe kaufen könne, wenn es solches benöthigt, oder den Verkauf desselben auf die vortheilhafteste Weise einleiten könne.

Die Vortheile einer solchen Gesellschaft sind so einleuchtend, daß es genügen würde ihre näheren Bestimmungen in allen Gemeinden gehörig bekannt zu machen, welche aus kleinen Grundbesitzern bestehen, um dieselben zu bestimmen, dergleichen zu errichten.

Landes besitzt, kann fast nie zugleich Getreide, Wiese, etwas Kartoffel und ein Stückchen Weingarten haben, indem sich derselbe Boden nicht zu diesen verschiedenen Betrieben eignet, besonders weil der kleine Besitzer zu arm ist um seine Aecker z. B. mit Mergel zu düngen, denn der Mergeldünger macht bei uns in der Sologne den schlechtesten Boden besser und den guten zu Allem geeignet; er ist zu arm, um jene Begießungen mit Menschendünger vorzunehmen, die herrlichen Klee und so schönen Luzerner geben, als in Beauce. Wenn sich dagegen die kleinen Besitzer vereinigen würden, um zwanzig Morgen auszubeuten, so könnten sie dieselben mit Mergel düngen, begießen, und es müßte schlecht gehen, um auf diesen zwanzig Morgen Landes nicht in der Lage zu sein, fünf oder sechs Morgen guter Wiesen für das Vieh, fünf oder sechs Morgen Kornfrucht, ein oder zwei Morgen Wurzelwerk, Gemüse und Kartoffel, um das Vieh im Winter zu füttern, ein oder zwei Morgen Weingarten zu erzielen, und den schlechtesten Boden mit Schwarzkorn und Futter für das Geflügel zu bebauen. Mit zwanzig Morgen, so bebaut, würden zehn Familien nicht nur gut leben können, sondern der Verein hätte auch am Jahresschluß noch einen Ueberschuß zu vertheilen; denn für den Arbeiter ist Zeit Geld, und Zeit ersparen heißt Geld bei Seite legen. Welche Zeitersparniß also, wenn sich in einem solchen Vereine die Weiber in die Arbeiten der Hauswirthschaft theilen würden, so wie die Männer in die Feldarbeit: die Eine würde das Vieh hüten, die Andere würde die Kinderpflege übernehmen; Diese würde mit der Küche beauftragt sein, Jene mit der Wäsche, mit der Ausbesserung der Kleider, mit der Milchwirthschaft 2c. 2c. ...; und am Samstag, statt daß man zehn Weiber den ganzen Tag verlieren und ihre Kinder allein zu Hause zurücklassen sähe, um im Regen oder Schneegestöber, zwei oder drei Meilen weit, Jede zwei bis drei armselige Pfund Butter, ein halbes Dutzend kleiner Käse, oder ein Paar Hühner auf den Markt zu tragen, würde ein einziges Weib in einem guten, gedeckten Wägelchen Alles das auf den Markt bringen, was der Verein zu verkaufen hätte. Ach! man würde mit der Aufzählung der Vortheile, welche die Assoziation bringt, gar nicht fertig werden. Mein Gott, ohne weit weg zu gehen, haben wir doch schon in unserem Dorfe den kleinen Verein, den man die Gesellschaft Grand-Paul und

Maigret nennt *): fünf oder sechs brave Arbeiter haben sich brüderlich zusammengethan, um auf Akkord gemeinschaftlich Erdarbeiten, Urbarmachungen, Ernten und Weinlesen zu unternehmen. Einer vom Andern getrennt, hätten sie z. B. eine große Erdarbeit von fünf oder sechs Morgen nicht übernehmen können; das ist zu viel für einen Mann allein, und dem Besitzer, der urbar machen läßt, steht es nicht an, heute Dem ein Viertel zu geben, und morgen Jenem. Die Arbeit wird so nicht gut besorgt und zieht sich in die Länge, während man sich dagegen an die Gesellschaft Grand-Paul und Maigret wendet, weil sie eine beträchtliche Arbeit übernehmen, dieselbe rasch ausführen und zugleich auch den vereinzelten Arbeitern nützlich sein kann, indem sie dieselben zuzieht."

„Sie sehen es also, Vater Mathurin, die Brüderlichkeit bringt Denen Glück, die sie üben."

„Ja, Herr, die Hauptsache besteht blos darin, daß man sich unter einander verständigt; und ich, der ich unsere lieben Leutchen kenne, — ich weiß, daß da eben der Hund begraben liegt."

„Gewiß, Vater Mathurin, da liegt die Schwierigkeit, und dennoch haben es Diejenigen, welche die Gesellschaft Grand-Paul und Maigret bilden, zuletzt dahin gebracht, sich zu verständigen: wenn sie eine Erdarbeit haben, so handhabt der Eine die Haue, der Andere ladet den Schubkarren, ein Dritter fährt ihn; sie verlieren nicht ihre Zeit damit, zu sagen: Ich will lieber mit dem Schubkarren fahren als mit der Haue arbeiten ... Nein, sie verständigen sich, sie vertragen sich, und so geht die Arbeit gut von Statten. Und warum vertragen sie sich? Weil's ihr Vortheil ist, denn man hat immer Vortheil von der Vereinigung. Jene Arbeitervereine, von denen ich Ihnen gesagt habe, und die sich in allen Städten Frankreichs zu bilden anfangen, sie vertragen sich auch sehr gut. Und warum? Weil sie am Ende zur Einsicht gelangt sind, daß nur die brüderliche Assoziation den Wohlstand geben kann, und es natürlich Jeder vorzieht, mit seinen Gesellschaftern in gutem Einvernehmen und in guter Freundschaft zu leben, um diesen Wohl-

*) Diese Gesellschaft besteht wirklich unter diesem Namen und unter diesen Bedingungen in unserer Commune Lailly.

stand zu erlangen. Und dennoch geb ich es zu, Vater Mathurin, daß hierin die größte Schwierigkeit liegt; auch wollte die Regierung der Republik, bevor sie, wie es jetzt der Fall ist, in die Hände ihrer Feinde gefallen war, um die Bevölkerung, über die Vortheile der Assoziation beim Landbau, aufzuklären, auch wollte sie darum Denjenigen, die sich zur Vergesellschaftung bereit finden ließen, Uebertragung von Grund und Boden und Vorschüsse zu sehr kleinen Interessen von Staats wegen bewilligen. Auch würden dann in einem Bezirke z. B. die kleinen Grundbesitzer, wenn sie die Vortheile und das Wohlsein, welches die Assoziation gewährt, durch eigene Anschauung gesehen hätten, so wie auch, daß sie mit ihren eigenen Hilfsquellen, wenn sie sich nur vereinigen und verständigen, zu denselben Vortheilen gelangen können, auch würden sie sich dann gar bald vereinigt und verständigt haben. Dies war der herrliche Plan des Herrn Tourret, eines unserer aufgeklärtesten Landmänner, Minister des Ackerbaues unter dem General Cavaignac; aber die royalistischen Minister, mit denen sich Herr Bonaparte umgeben hat, haben den Vorschlag des Herrn Tourret zu republikanisch gefunden, zu sozialistisch, und so haben sie ihn denn verworfen. Das Ding ist sehr einfach, dies würde Liebe zur Republik eingeflößt haben. Ganz so war es ja auch mit der Herabsetzung der Salzsteuer der Fall: das Ministerium des Herrn Bonaparte hat sich mit allen seinen Kräften dagegen gestemmt. Warum? Weil dies von den Landbauern als eine Wohlthat *) betrachtet werden mußte, für die sie der Republik dankbar waren: Sie werden es auch sehen, Vater Mathurin, wenn die Royalisten in der gesetzgebenden Versammlung die Majorität haben, wird es eine ihrer ersten Maßregeln sein, die Salzsteuer wieder herzustellen, und zwar wieder, nach ihrem schönen Ausdruck, in der Hoffnung, die Republik abscheulich zu machen und das Land so sehr zu ermüden, so sehr zu quälen,

---

*) Unter den ungeheuren Wohlthaten des Salzes für den Landbau will ich hier im Vorbeigehen nur einer Thatsache erwähnen, deren Augenzeuge ich war. — Zwei Gramme Salz, gleichzeitig mit den Kartoffeln zur Zeit des Anbaues in jedes Loch gethan, haben diese Kartoffel nicht nur vor der Krankheit geschützt, sondern sie haben eine zweimal so große Ernte, als die gewöhnlichen, bewirkt. Welch ein Ergebniß, wenn man bedenkt, daß die Kartoffel mindestens die Hälfte der Nahrung des Armen bildet.

so sehr zu verarmen, daß es in seinem äußersten Elende und in seiner Sinnesverirrung die Republik verfluche und die Rückkehr zum Königthume wünsche. Aber die schändlichen Pläne werden vereitelt werden, und die Assoziation wird die Rettung der Arbeiter, sie wird die Befestigung und der Ruhm der Republik sein.

VI.

Die bevorstehenden Wahlen. — Was das Kaiserreich und die Könige (Napoleon, Carl X. und Ludwig Philipp) nach offiziellen Ziffern Frankreich gekostet haben. — Wie der Vater Mathurin, nach Prüfung dieser Ziffern, behauptet, daß Jacques Bonhomme diese Königthümer bis über die Ohren satt habe. — Kleine Bemerkung des Vater Mathurin über die Complotte der Royalisten, welche die Republik bei den nächsten Wahlen zu stürzen hoffen. — Wie und weshalb die Royalisten sich täuschen. — Wie der Vater Mathurin mit dem Herrn Jérôme Bénard einem Wollhändler, der sich für die Republik schlagen würde und für republikanische Candidaten stimmen wird, obgleich ihm die Republik an sich gar nicht am Herzen liegt, eine Unterredung hatte. Pläne der Royalisten (in ihren Zeitungen enthüllt) für den Fall als sie in der gesetzgebenden Versammlung die Majorität haben sollten. — Wie sie die Provinzen gegen Paris marschiren machen würden. — Ohne Herrn Bugeaud zu zählen, sammt seinem großen Säbel, seinen vier Mann und seinem Korporal. — Wie der Vater Mathurin durch diese kriegerische Wuth der Weißen gegen Paris nicht im Geringsten erschreckt wird, indem er dieselben Possen in den Jahren 92 und 93 gehört hat, woraus er schließt, daß es im Jahre 1849 damit dasselbe Bewandtniß haben wird, zum Glücke für Paris und für die Provinzen, die durch Paris Alles zu gewinnen haben, wie dies der Vater Mathurin nachweist. — Warum die Royalisten Paris nicht lieben. Kleine Geschichte des Raymond Sohn, ehemaligen Soldaten der Armee in Afrika, und jetzigen Landbauers. — Schwur, welchen Jacques Bonhomme von den Bürger-Candidaten bei der Nationalvertretung verlangen soll, wenn er die demokratische und soziale Republik befestigen will.

Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens sprach der alte Schäfer zu mir:

„Nun, Herr, verstehe ich das Ding: das Heil Frankreichs beruht auf jener brüderlichen Vereinigung, welche die,

von den Feinden des Volkes und der Republik so unwürdiger Weise verläumdeten Sozialisten predigen, und, sehen Sie, — ich habe gute Hoffnung."

„Ja, lassen Sie uns guter Hoffnung sein, Vater Mathurin! Frankreich wird nicht mehr lange die Beute der gräßlichen Leiden sein, die es verzehren, und welche die traurige Hinterlassenschaft des Kaiserreiches und der Könige sind. Ja, dieses arme Frankreich, in welchem von 36 Millionen Bürgern kaum zweimalhundert tausend Personen in einem bescheidenen Wohlstande und höchstens fünf bis sechs Tausend in größerer Wohlhabenheit oder im Reichthume leben; dieses Frankreich, welches Herr Thiers und seine Spießgesellen so glücklich, so wohlgedeihend finden, sie und die anderen Minister der Könige sind es, welche es in diesen Abgrund von Elend gestürzt haben. Wollen Sie einen Beweis hiervon haben, Vater Mathurin? Es sollen wieder Ziffern sein, und gegen Ziffern ist nichts einzuwenden ... Das Kaiserreich hat, wie Sie wissen, dem Lande seinen letzten Mann und seinen letzten Thaler weggenommen, dies Alles, wenn man's recht betrachtet, um uns zweimal die Kosaken, mit den Bourbonen auf dem Sattel, herbeizuführen. Bei der Wiederkehr der Bourbonen hatte der Kaiser Frankreich mit einer Schuldenlast von 65 Millionen Renten für die letzten Jahre des Kaiserreiches hinterlassen. Wissen Sie, Vater Mathurin, zu welcher Summe diese 65 Millionen Renten gestiegen war, als uns die Julirevolution von Karl X. befreite?

„Meiner Treu ... Herr ... da dieser gute Freund der Kosaken seinen Schwanz von Edelleuten und Pfaffen weidlich bezahlte ... wird er Frankreich wohl vielleicht ... um das Doppelte verschuldet haben, von dem, womit es vor ihm belastet war?"

„Höher, Vater Mathurin, höher!"

„Teufel! Herr, also wohl gar ... um das Dreifache?"

„Ludwig XVIII. und Carl X. hatten in fünfzehn Jahren die Schulden Frankreichs vervierfacht, Vater Mathurin. Nicht genug, daß diese lieben, sehr theuern Könige unsere Schuld in Renten von 65 Millionen auf 218 Millionen gebracht, hatten sie noch die Annehmlichkeiten einer sogenannten schwebenden Schuld von 270 Millionen hinzugethan,

also im Ganzen 488 Millionen. Dies also hat das Königthum von Gottes Gnaden, mit seiner Begleitung von großen Herren und Priestern, Frankreich gekostet."

„Armer Jacques Bonhomme!" — sagte der alte Hirte, — „hast Du einen breiten Rücken! und Du solltest noch einmal Könige auf Deinem Packsattel sitzen lassen! Ei, Jacques Bonhomme, ein König, das ist ein schwer Ding . . . mein Junge, ein mächtig schwer Ding . . . nimm Dich in Acht!"

„Auf das Königthum Carls X. folgt das des Ludwig Philipp. Dieser hatte, wie Sie wissen, Vater Mathurin, zu Höflingen, statt der Edelleute und Pfaffen: Agioteure, Banquiers, Blutsauger, Winkelsensale, und eine Masse hungriger Deputirter. Diese Höflinge kamen stückweise billiger zu stehen als die andern, das ist wohl wahr; denn am Ende wurde ja damals ein ganz netter Deputirter, der sogar gelegentlich ganz artig zu sprechen wußte, vom Königthume mit höchstens etwa zwölftausend Franks jährlich bezahlt, ein Abfinden, mit dem er sich sehr zufrieden zeigte. Da man aber auch zugleich die großen Banquiers zufrieden stellen mußte, für die eine Million nur ein Maul voll ist, so überließ ihnen das Königthum die öffentlichen Anleihen, bei denen sie zu zwanzig Millionen erhaschten. Und dann mußte man auch noch den jungen Prinzen, um sie zu unterhalten, recht viele schöne kleine lebende Soldaten geben, mit wirklichen Kanonen, mit wirklichen Pferden, mit wirklichen Generälen, für die Parade und für die Schlacht. Wissen Sie auch, Vater Mathurin, um wie viel das wohlfeile Königthum, das man das bürgerliche nannte, die Schulden Frankreichs vermehrt hatte, als sich im Monate Februar des letzten Jahres Frankreich, Gott sei Dank, von seinem letzten Könige befreit hatte?"

„Meiner Seele, Herr ... Louis Philipp mag wohl die Last des Jacques Bonhomme um die Hälfte vermehrt haben?"

„Louis Philipp hatte Frankreich, wie gesagt mit 488 Millionen Schulden übernommen, theils in Renten, theils in schwebenden Anleihen; er hat es mit dreizehn hundert Millionen Schulden*) zurückgelassen, Vater Mathurin."

„Und man sollte nicht ausrufen: es lebe der König! es

*) Bericht des Herrn Goudchaux, Exminister der Finanzen, über das Budget von 1849.

leben die Könige! die göttlichen wie die bürgerlichen!" — so fuhr der alte Hirte fort. — „Der Teufel noch einmal! so laß ich mir's gefallen, die königlichen Hoheiten treiben die Sachen wenigstens ins Große, und mäcklen nicht lange mit Jacques Bonhomme! So lang es sich darum handelt, ihm aus seinem Sack herauszunehmen, Blitz! was sind sie da Brüder im Spiele, diese königlichen Hoheiten! Wenn es die Royalisten nur dahin bringen, uns noch eine solche zurückzuführen, wie sie es hoffen, die würdigen Leute, dann kann sich Jacques Bonhomme wohl darauf gefaßt machen, in Ermanglung des Geldes, seine Haut zu verkaufen, um die Musik zu bezahlen, zu diesem dritten Königthume, von dem die Royalisten schon träumen; ja Herr, denn bei den nächsten Wahlen haben sie kuriose Hoffnungen, hören Sie, diese Freunde der Bourbons, der Pfaffen und der Kosaken!"

„Wie? Sie wissen das auch, Vater Mathurin?"

„Den Teufel auch! die Weißen machen ja gar kein Geheimniß daraus; vor einigen Tagen habe ich, mich dumm stellend, mit einem ihrer Gevattersleute gesprochen, der mir geradeheraus gesagt hat:"

„Sehen Sie, guter Freund, diese Spitzbuben von Republikanern mögen machen was sie wollen, unsere Bauern (sie nennen uns noch immer ihre Bauern), unsere Bauern sehen nicht weiter als ihre Nasenspitze reicht. Sie sind mehr oder weniger von uns abhängig, und, mit Hilfe unserer Pfarrer, werden unsere Bauern diesmal wählen, wie wir es ihnen vorschreiben werden. Im Dezember haben sie Louis Napoleon gewählt, in der Meinung, daß der Neffe ihres Kaisers, wie sie ihn nannten, ihnen die gebratenen Tauben in's Maul fliegen machen würde; und da sie nun einzusehen anfangen, daß es mit den gebratenen Tauben nichts ist, so sind sie höchlich erzürnt: wir werden alle Schuld dem Louis Napoleon und der Republik in die Schuhe schieben, und unsere Bauern werden für die royalistischen Candidaten stimmen; diese werden in der neuen Versammlung die Majorität haben, sie werden die Republik über den Haufen werfen, werden ihren Präsidenten Louis Napoleon vor die Thüre setzen und uns Heinrich V. zurückbringen. Hierauf wird das allgemeine Stimmrecht aufgehoben werden, wie sich's versteht; denn, wahr zu sprechen, gu-

ter Freund, wozu auch dieses allgemeine Stimmrecht? Wie? Wenn wir einen König haben werden? einen wahren König? einen vortrefflichen König? einen König von Gottes Gnaden? einen Gesalbten? Uebrigens müssen Sie wissen, guter Freund, daß seit dem allgemeinen Stimmrecht einige von unseren Bauern schon angefangen haben, stützig zu werden, uns den Respekt zu versagen, und sich sogar über den Teufel, seine Hörner und den Herrn Pfarrer lustig zu machen? Haben doch einige dieser Kerle geglaubt unseres Gleichen zu sein, weil sie das Recht hatten zu stimmen, wie wir? Na, na, guter Freund, es ist die höchste Zeit, daß das aufhört; die Bauern mögen zu ihren Schafen zurückkehren, wenn sie welche haben, und uns wieder als ihre Herren und Meister betrachten, wie sich's gehört; die gute alte Zeit der Edelleute und der Priester wird wieder zurückkehren; und, wenn's nur wieder ein Bischen ruhig wird, so werden wir bald die Klöster, die Mönche und die Novizen, die Nonnen und die Nönnchen, den Zehent und die Lehnrechte wiedersehen, geradeso wie in den guten alten Zeiten! Mit einem Worte, es wird Jeder wieder auf seinen Platz zurückkehren; wir werden den unsrigen wieder einnehmen, der kleine Bürger und das Gesindel wird den seinigen wieder einnehmen ..."

„Diese Pläne haben keinen gesunden Menschenverstand," — so fuhr der Vater Mathurin fort; — „und doch haben gewisse Royalisten so viel Mittel in den Händen, auf eine große Anzahl von Leuten auf dem Lande, die sie in ihrer Abhängigkeit haben, einzuwirken, daß mich dies für die nahe bevorstehenden Wahlen ängstlich macht."

„Es ist wahr, Vater Mathurin, viele Royalisten denken so, aber sie sind nicht zu fürchten und täuschen sich gröblich in ihren Hoffnungen; und zwar aus folgendem Grunde, der sehr einleuchtend und einfach ist: Vermöge der Constitution, die jetzt Gesetzeskraft hat, und welche Jeder, wenn es Noth thut, mit der Muskete vertheidigen soll, wird die Versammlung, die man zu wählen im Begriffe steht, die gesetzgebende Versammlung genannt werden; sie soll drei Jahre dauern: wenn am Ende des dritten Jahres mehr als drei Viertheile dieser Versammlung verlangen, daß die Constitution revidirt oder geändert werden solle, wird die gesetzgebende Versammlung auseinander gehen, die allgemeine Wahl wird eine neue constitui-

rende Versammlung ernennen, und diese wird damit beauftragt sein, die Verfassung der Republik zu revidiren oder zu ändern ... So lautet das Gesetz; mit einem Worte, nach diesem Gesetze muß die Regierung der Republik wenigstens durch drei Jahre so fortbestehen, wie sie gegenwärtig ist."

„Das ist einleuchtend, Herr; nichts einfacher als das, jedes Kind muß das verstehen."

„Nun, Vater Mathurin, nehmen wir an, daß die Royalisten in den nächsten Wahlen die Majorität haben, und daß sie dann das sagen, was schon viele ihrer Journale aussprechen: Die Nationalversammlung hat die Constitution der Republik votirt, das ist wahr; aber das Volk ist dann nicht befragt worden, um zu erfahren, ob es die Constitution und die Republik annehme oder nicht. Also werden die royalistischen Vertreter, die man bei den nächsten Wahlen ernennen wird, wenn sie die Majorität haben, auch berechtigt sein, zu erklären, daß das Volk die Republik, die ihm gegen seinen Willen durch die letzte Versammlung aufgedrungen worden ist, nicht angenommen hat.,

„Wie!" — rief der Vater Mathurin, indem er in Gelächter ausbrach, — „das Volk hat die Republik nicht angenommen? Man hat ihm die Republik gegen seinen Willen aufgedrungen? Heda! warum hat es denn dann am 10. Dezember in Masse die Ernennung des Präsidenten der Republik votirt? Gleichviel ob Einige für Cavaignac, Lamartine, Ledru-Rollin, Raspail, die Anderen für Napoleon Bonaparte gestimmt haben, (und diese letzteren fangen an, ihre Wahl herzlich zu bereuen, denn die Versprechungen, die er gemacht, sind wahrhafte Fürsten-Versprechungen) haben nicht alle Bürger, jeder nach seiner Wahl, darin übereingestimmt, daß sie für die Republik einen Präsidenten gewählt haben? Das Land hat also gar wohl die Republik angenommen!"

„Nichts kann einleuchtender sein, Vater Mathurin. Denn wenn die Majorität der Staatsbürger die Republik nicht gewollt hätte, so hätten sie an der Ernennung ihres Präsidenten nicht Theil genommen, oder sie hätten auf ihren Stimmzettel geschrieben: „Wir wollen keine Republik"; das Volk hat also frei und mit Willen die Republik angenommen. Nur böser Wille oder Verblendung kann das Gegentheil behaupten; aber im

bösen Willen und in der Verblendung haben viele Royalisten ihre Probe abgelegt. Das ist noch nicht Alles; nachdem sie behauptet haben, daß die royalistischen Vertreter, wenn sie bei der nächsten Nationalversammlung in der Majorität sind, das Recht haben zu erklären, daß Frankreich keine Republik will, fügen die weißen Journale hinzu, daß die royalistischen Vertreter das Recht haben werden, zu erklären, daß Frankreich einen König will."

„Gut; aber welchen denn?" — nahm der alte Schäfer das Wort, indem er neuerdings in Gelächter ausbrach, — „ist's der König Heinrich V.? der König Graf von Paris? oder der Kaiser Louis Napoleon? ... Denn in den Augen dieser guten Leute, welche die Schwachheit haben, die Könige noch immer zu lieben (es giebt in der Natur alle möglichen Gebrechen) haben am Ende Heinrich V., der Graf von Paris oder Herr Louis Bonaparte, der Eine so gut wie der Andere das Recht, auf den Rücken des Jaques Bonhomme zu steigen und sich darauf zu setzen."

„Dies würde eben die Frage sein, Vater Mathurin, (wenn die Royalisten wahnsinnig genug wären, dieses fürchterliche Spiel zu spielen). Welchen König wählen, und wie ihn wählen? Denn, wohl verstanden, es würde sich in diesem Falle nicht mehr um das allgemeine Stimmrecht, sondern um den Bürgerkrieg handeln, und zwar aus folgenden Gründen: das Gesetz stellt, wie wir gesehen haben, die Epoche, in welcher die Constitution wird revidirt werden können, und durch welche Versammlung sie revidirt werden wird, auf drei Jahre fest. — Wenn also die Nationalversammlung, die wir ernennen werden, aus Royalisten besteht, und diese, gegen das Gesetz, gegen ihr Recht die Constitution revidiren und verändern wollen, so ist dies eine Revolution. In diesem Falle nimmt Jeder statt des Stimmzettels eine Flinte, um seine Meinung zu vertheidigen oder sie siegen zu machen; dann haben wir, wie ich Ihnen gesagt habe, den Bürgerkrieg, eine Schlacht Derjenigen, welche Heinrich V. zum Könige haben wollen, gegen Die, welche Louis Napoleon zum Kaiser, oder den Grafen von Paris mit der Regentschaft haben wollten; eine Schlacht der Republikaner aller Farben, gemäßigte, rothe oder sozialistische, die der Constitution treu geblieben, das Gesetz und das gute Recht für

sich haben würden. Hierin würde ihre Kraft liegen, eine Kraft, die sie unbesiegbar machen würde. Aber ach! wie viel französisches Blut würde wieder fließen! wie viel Unglück! wie viel neues Elend! Und wenn, was übrigens unmöglich, die royalistischen Parteien einen Augenblick siegreich wären, wie viel neue Revolutionen in der nächsten Zukunft. Nehmen wir an, Heinrich V., der Graf von Paris oder Herr Bonaparte sei zum König oder zum Kaiser ausgerufen, und zwar nach einem gräulichen Bürgerkriege, würden sich nicht sechs Monate darauf, einerseits die Anhänger der beiden unterlegenen Prätendenten, andrerseits die Republikaner gegen den neuen König verbinden? Somit jedenfalls früher oder später neue Umwälzungen! neues Verderben? Und dann würde Frankreich, das durch die Könige schon so sehr ausgesogen ist, vielleicht zuletzt unterliegen."

„Sehen Sie, Herr," — nahm der Vater Mathurin das Wort, — „neulich ist ein reicher Wollhändler hierher gekommen, die Heerde zu besichtigen, um die nächste Schur zu kaufen."

„Nun," — sagt' ich zu ihm, — „Herr Bénard, wie geht's denn mit dem Wollhandel?"

„Er erholt sich ein Bischen, Vater Mathurin, aber nicht stark; der Teufel soll die Republik holen!"

„Sie lieben sie nicht, die Republik, Herr Bénard?"

„Nein, weiß Gott, ich liebe sie nicht, ich habe durch sie Geld verloren ... und doch, das ist's eben, was mich ärgert, so wenig ich sie liebe, so würde ich mich doch schlagen, um sie aufrecht zu erhalten, wenn sie angegriffen würde."

„Wie so denn, Herr Bénard?"

„Das ist sehr einfach, Vater Mathurin," — sprach er zu mir, — „meine Gründe sind folgende: Wenn alle ehrlichen Leute, und diese bilden die Mehrzahl, sich bei den nächsten Wahlen vereinigen, um die Republik aufrecht zu erhalten und zu befestigen, so haben wir dann für alle Zeiten keine Revolution mehr zu befürchten. Denn bei der Republik ist Niemand zu entfernen, Niemand ... während am Ende eines Königthums, gleichviel welches, früher oder später immer eine Revolution zu fürchten ist. Das haben wir übrigens seit funfzig Jahren bei uns gesehen, das sehen wir heut zu Tage in ganz Europa, wo gegenwärtig nicht ein einziger König ist, der sicher auf seinem Throne sitzt, und wo sogar der Papst mit seinen Je-

suiten und mit seiner Inquisition durch die römische Republik vor die Thüre gesetzt worden ist; beweist das Alles nicht zur Gnüge, daß die Zeit der Könige abgelaufen ist, oder wenigstens nahe daran ist abzulaufen? Ja, wenn das nicht wäre, so würde ich weiß Gott kein Republikaner sein, Vater Mathurin. Was könnte denn das mir schaden, von einem Könige regiert zu werden, von einem Kaiser, einem Papst, vom Teufel meinetwegen, sobald ich nur sicher bin, daß es keine Revolution mehr geben wird und daß ich meine Wolle zu einem guten Preise verkaufen werde. Ja, wenn ich die Gewißheit hätte, ich würde mich den Teufel kümmern um alles Uebrige: ich würde, gleichviel zu welchem Könige, Kaiser, Papst oder Teufel, sagen: hier ist meine Hand, Sie sind mein Mann, oder ich bin Ihr Unterthan, wenn Ihnen das besser gefällt. — Aber sagen Sie einmal selbst, Vater Mathurin, wie soll ich vernünftiger Weise zu dem Neffen des Kaisers als Kaiser Vertrauen haben, wenn sein Oheim, der doch ein ganz andrer Mann war, zweimal gestürzt worden ist, nachdem er uns die Kosaken auf den Hals gebracht hatte? Wie sollte ich zu dem Enkel Carls des X. Vertrauen haben, wenn sein Großvater gestürzt worden ist, trotz seiner heiligen Allianz und all dem Plunder, der daran hängt! Wie sollte ich zu dem Enkel Louis Philipps Vertrauen haben, wenn sein Großvater, der doch ein geriebener alter Pfiffikus war, gefallen ist! Ist es denn am Ende nicht wahr? haben denn nicht alle diese Königthümer zu Revolutionen geführt? Und dann, hat denn der Kaiser Napoleon, der einen scharfen Blick hatte, nicht gesagt: „In fünfzig Jahren wird Europa kosakisch oder republikanisch sein!" Nun wette ich doch um meine Nase, daß wir nicht kosakisch werden, Vater Mathurin, wir werden also republikanisch sein. Genug also mit diesen Königthümern und Umwälzungen. Das Sprüchwort sagt: „Dreimal ausgezogen, ist einmal abgebrannt"; ich sage noch mehr als das Sprüchwort: ich sage: der Auszug einer bestehenden Regierung, oder wenn Sie es lieber wollen, eine Revolution ist so gut wie eine Feuersbrunst, und wer bezahlt die Unkosten? Die Steuerpflichtigen. Wir haben die Republik, bleiben wir dabei; das Aergste ist überstanden, wir sind aus dem Groben heraus; also noch einmal, bleiben wir dabei; wir wissen was wir haben, wir wissen aber nicht, was wir

bekommen würden. Mein Gott! Sie werden mir einwenden, daß sich die Republik bisher nicht allzu zärtlich gegen uns erwiesen hat mit ihren fünfundvierzig Centimen, mit ihren Commissarien und Circularien? Es ist wahr; auch hat man sie verwünscht, man hat sie verhöhnt, man hat sie verketzert, man hat sie verrathen, ein furchtbarer Aufstand hat sie im Juni angegriffen, und überdies sehen wir die Herren Barrot, Faucher, Falloux, die uns heute mit Herrn Bonaparte regieren, ganz darnach aus, als thäten sie alles Mögliche, um sie zu erniedrigen, zu entehren, nachdem sie am 29. Januar daran gedacht hatten, ihr das Genick zu brechen, dieser Teufelsrepublik. Und sehen Sie! trotz alledem geht sie noch immer ihren Weg, wenn auch verzweifelt langsam: ihre heftigsten Gegner wagen es nicht, sie geradezu von vorn anzugreifen; die Republik zwingt sie zur Heuchelei und Verstellung. Und dann, hören Sie einmal, Vater Mathurin, — ich und viele andre Handelsleute, die wir nicht dafür bezahlt sind, sie anzubeten, die Republik, wir sind doch am Ende dahin gekommen, daß wir sie aufrecht erhalten müssen, denn, wenn sie gehörig aufrecht erhalten wird, sind wenigstens keine neuen Revolutionen zu befürchten, und das ist sehr viel, das ist Alles. Ist nur einmal die Ruhe auf lange Zeit gesichert, dann kommt das Uebrige nach und nach von selbst. Sie mögen sagen was Sie wollen, Vater Mathurin, bei alledem muß der Republik die Seele in den Leib hinein genagelt sein; denn bei meiner Ehre, ein König, ein Kaiser, ein Papst, von dem man nur den tausendsten Theil des Bösen gesagt hätte, was man der Republik nachgesagt hat, ein König, ein Kaiser oder ein Papst, gegen den man allen Haß, alle Furcht, alle Unwissenheit, alles Elend gehetzt haben würde, das man gegen die Republik losläßt, der hätte sich nicht einen Monat halten können, und nun besteht die Republik ein Jahr. Weil sie nun dieses Jahr überlebt hat, wird sie alle anderen überstehen. Und darum werden eine Masse Handelsleute meines Schlages ihre Stimmen für gute Republikaner abgeben."

„Nun Herr," — fügte der Vater Mathurin hinzu, — „was sagen Sie dazu? Ich bin überzeugt, daß sehr Viele so denken wie Herr Bénard, der Wollhändler, und ich meine, daß das eine kleine Beruhigung ist für den Frieden im Lande."

„In der That, Vater Mathurin, mit jedem Tage wächst

die Zahl dieser Republikaner aus Berechnung, aus gesunder Vernunft, wenn auch nicht aus Grundsatz; und eine Regierung, die man aus Nothwendigkeit, aus Berechnung angenommen hat, die hat viel mehr Wurzeln und Festigkeit, wenn sie einmal angenommen ist, als eine Regierung, die in vorübergehender Aufwallung willkommen geheißen wurde: „Das Feuer, das flackert, das dauert nicht“, sagt ein altes Sprüchwort, und es ist sehr richtig. Darum seien Sie gutes Muthes, Vater Mathurin; diese Majorität der Republikaner aus Ueberlegung, ja aus Interesse, denn sie haben bei einer neuen Revolution Alles zu verlieren, diese Majorität, die beinahe aus der ganzen Bourgeoisie besteht, wird die schlechten Pläne der Royalisten vereiteln; und dann, nehmen wir selbst an, daß diese bei den Wahlen die Majorität haben und daß sie in diesem Jahre die Constitution und die Republik angreifen wollten, sie müßten den Schlag in Paris ausführen, wo der Sitz der Nationalversammlung ist. Aber in Paris ist, wie fast in allen Städten, das Volk und der größte Theil der Nationalgarde der Constitution zugethan und bereit, sie zu vertheidigen. Die Royalisten würden also übel ankommen, wenn sie es wagen würden, eine Revolution zu versuchen! Ich weiß wohl, daß sie sagen, in diesem Falle würden die Provinzen gegen Paris marschiren, Herrn Bugeaud an der Spitze, der am Tage nach der Februarrevolution gekommen ist, der Republik diesen großen Säbel anzubieten, mit welchem er ihr heute in so lächerlicher Weise droht.“

„Gegen Paris marschiren?“ — sagte der alte Schäfer mit Achselzucken. — Auch in den Jahren 92 und 93 haben wir Patrioten gar oft von den Weißen den Ruf gehört: „Nach Paris! Nach Paris!“ Einige hundert wüthende Gemäßigte zogen sie aus, um Paris zu zermalmen, und ein Dutzend stark kamen sie an, um, wie sich das von selbst versteht, gar nichts zu zermalmen. Auch war unser heldenmüthiger Convent, durch die Herausforderungen und Verbrechen der Royalisten auf's Aeußerste getrieben, genöthigt, sie von Paris aus, wo er tagte, in Lyon, in Toulon, in Marseille, in der Vendee, kurz überall, wo sie den Bürgerkrieg anfachten und das Ausland gegen Frankreich zu Hilfe riefen, züchtigen zu lassen . . . Gegen Paris marschiren, es ist wahr, Herr, man bläst unsern guten Leuten jetzt nichts Anderes in die Ohren, als: Man muß gegen Paris

marschiren, nicht dulden, daß Paris Euch das Gesetz mache; man muß Paris zermalmen, man muß einmal mit Paris fertig werden."

„Aber Kinder, — so sagte ich neulich zu diesen braven Leuten, — angenommen, die Pariser ließen sich schlucken, wie die Häringe durch einen Wallfisch, und Ihr könntet Paris zermalmen (und mir scheint doch, daß Paris schöne und gute Befestigungen hat, die eine regelmäßige Armee von zweimal hunderttausend Mann mit Kanonen, Belagerungsgeschütz und Allem, was dazu gehört, nicht sobald nehmen könnte) wenn Ihr Paris vernichtet hättet? Laßt doch sehen, was Ihr damit erreicht haben würdet? Wißt Ihr, wer am ersten darunter leiden würde? Ihr selbst. — Wir, Vater Mathurin? — Ja wohl, Ihr; wir wollen doch einmal sehen: seit wir eine Eisenbahn in der Nähe haben, wo schickt Ihr großen Theils Euren Wein hin? nach Paris; Eure schönsten Früchte, Eure schönsten Gemüse? nach Paris; Euer Vieh? nach Paris; Eure Eier, Eure Butter, Euer Geflügel? nach Paris; immer nach Paris, weil in Paris Alles besser bezahlt wird, ist's wahr oder nicht? — Meiner Seel', das ist wahr, Vater Mathurin. — Und dann, Kinder, muß man nicht immer nur an sich denken, Eure Brüder, die Arbeiter aller großen Städte Frankreichs, die in den Manufakturen arbeiten, für wen erzeugen sie diese reichen Stoffe, diese Bänder, diese Sammte? für Paris, weil man sie fast nur in Paris verwerthet, und die Fremden hinkommen, sie zu kaufen, und dann, giebt es nicht in dem unbedeutendsten Provinzstädtchen eine Unzahl kleiner Kaufleute, die nur vom Verkaufe der Pariser Artikel leben? — Das mag sein, werdet Ihr mir zur Antwort geben, aber wir wollen nun einmal nicht, daß uns Paris Gesetze vorschreibe, daß es ohne uns Revolutionen mache. — Geht, Freunde, laßt uns gerecht sein: wer hat Euch von Carl X. befreit, von seinen Edelleuten und von seinen Pfaffen? um die es Niemanden Leid that, sonst hätte sich ja ganz Frankreich zu Gunsten Carls X. erhoben, ja, wer hat Euch von diesen Bourbonen befreit? Paris, und zwar mit dem Blute seiner Söhne, während Ihr ganz ruhig zu Hause bliebt! Und Louis Philipp, dem Ihr auch nicht zugethan waret, sonst würdet Ihr ihn vertheidigt haben, indem Ihr Euch in Masse erhoben hättet gegen die Republik, Ihr alle, Provinzleute wie Landleute; nun denn, wer hat Euch von Louis Phi-

lipp befreit? Wieder Paris, wieder um den Preis des Blutes seiner Kinder; mit einem Worte, ohne Paris, das die Februarrevolution gemacht hat, hättet Ihr das allgemeine Stimmrecht, welches die Royalisten jetzt gegen Euch selbst kehren wollen, indem sie Eure Wahlen irre leiten und es Euch dann entziehen wollen, weil ihr durch dieses Recht, wenn Ihr Euch desselben einmal gut zu bedienen wissen werdet, indem Ihr gute Volksvertreter wählt, weil Ihr durch dieses Recht einst eben so glücklich sein werdet, als Ihr heut zu Tage unglücklich seid. Und dann, besteht denn Paris nur aus Parisern? Ist unter Zehnen von Euch nicht wenigstens Einer, der einen Verwandten, oder einen Freund aus der Gegend hat, der sich in Paris niedergelassen? Ja sie wissen eben, daß der Mensch, wenn er einmal in Paris gelebt hat, in dieser großen Stadt, wo man sich aufklärt, wo man sich gegenseitig das Herz erwärmt, dieser Mensch endlich seine Kraft und seine Rechte kennen lernt, während wir hier auf dem Lande wie die Wölfe leben, von einander entfernt, nichts von dem wissend, was uns betrifft, uns die Wolle vom Rücken wegscheeren lassend, blos weil wir uns nicht zu verständigen und zu vertheidigen wissen; gute Leute die wir sind, immer bereit unsere Mütze vor einem Hute abzuziehen, unsere Blouse zu beugen vor einem Frack oder Rock, die wir es leiden, daß unsere alten Väter oder unsere jungen Mädchen von irgend einem Herrn aus der Stadt oder vom Schlosse geduzt werden."

„Und 'sist weiß Gott wahr, Herr," — fuhr der alte Hirte fort, — „so wollen uns die Royalisten vor sich sehen: Thu' dies, thu' das, schweig, und geh grad. Immer wollen sie die Herrn und Meister spielen dem armen Jacques Bonhomme gegenüber, und was ist hierzu nöthig? Jacques Bonhomme nur immer hübsch in der Unwissenheit in der Abhängigkeit und im Elende erhalten, das wollen sie; und bei diesem Anlasse fällt mir eben eine gute Geschichte ein. Vor etwa vierzehn Tagen ist Firmin Raymond hier in die Gegend zurückgekehrt; der brave Junge hatte vier Jahre in Afrika gedient, und war zuletzt in Paris gewesen, wo, Gott sei Dank, wie er mir versichert hat, unsere braven Soldaten einzusehen anfangen, daß, wenn man sie kommandirt: „Schlagt an! Feuer! und zwar auf ihre Brüder aus dem Volke, es das Recht und die Pflicht eines republikanischen Soldaten ist, zu fragen:

„Warum ... Feuer? denn am Ende, — so sagte mir

dieser brave Mann, — läßt sich ein französischer Soldat nicht blos Franzose schelten; er ist kein Söldling, der angestellt und bezahlt ist, um auf Befehl seiner Vorgesetzten, gleichviel wen zu erschießen ... gleichviel aus welchem Grunde ... dem Feinde gegenüber, blinder Gehorsam; einer Barrikade gegenüber, Gehorsam mit Ueberlegung. Denn wir leben in Zeiten wo sich vielleicht die Vertheidiger der Republik und der Constitution genöthigt sehen werden, sich hinter die Barrikaden zu stellen."

„Dieser brave Junge hat wahr gesprochen, Vater Mathurin, glückliche Symptome, welche die Royalisten in Verzweiflung versetzen, zeigen sich überall in der Armee, indem Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten sehr wohl verstehen, daß sie nun, wo das allgemeine Stimmrecht sie zu Wählern gemacht hat, nicht mehr blinde Werkzeuge sein können, wenn es sich um den beklagenswerthesten Krieg handelt ... den Bürgerkrieg. Man spricht sogar davon, daß man bei den bevorstehenden Wahlen in Paris und an anderen Orten auf die Candidatenliste für die gesetzgebende Versammlung einen Soldaten nnd einen Unteroffizier setzen wird, gescheute und unterrichtete Leute, wie es so viele in den Regimentern giebt. Dies wird nur Gerechtigkeit sein, die wir unsern Brüdern in der Armee widerfahren zu lassen schuldig sind ..."

„Meiner Treu', Herr, ich finde den Gedanken vortrefflich; denn, sobald sich einmal das Volk und die Armee brüderlich verständigen werden, wird der Bürgerkrieg, diese letzte Hoffnung der Feinde der Republik unmöglich werden ... Ich werde diesem braven Firmin Raymond die gute Nachricht, die Sie mir da geben, mittheilen; doch, um auf diesen wackern Jungen zurückzukommen: bei seiner Rückkehr von der Armee ergreift er wieder die Blouse und die Haue des Bauers, und da haut er und gräbt er nun bei den Ausrodungen, die man dort nach dem Walde von Ménil hin vornimmt. Ein Herr aus der Gegend reitet vorüber und spricht zu ihm:"

„Heda! Hauer, ... hast Du nicht hier einen zweispännigen Wagen vorbeikommen gesehen?"

„Sprichst Du zu mir?" — antwortet Firmin dem Herrn.

„Wie, Kerl," — sagt der Herr, indem er sich, roth wie ein Hahn, auf dem Sattel erhebt, — „Du wagst es mich zu duzen?"

„Ob ich es wage? — antwortet Firmin, — ja ich werde Dir sogar den Stiel meiner Haue auf dem Rücken zerschlagen, wenn Du nicht Deines Weges gehst, der Du Dich unterstehst mich zu duzen und mit „Kerl" zu benennen!"

„Und zu gleicher Zeit weist ihm Firmin die Handhabe seiner Haue, so daß der Herr vielleicht noch jetzt trabt. Und dies ist es, Herr," — so fuhr der alte Hirte fort, — was den Royalisten gar nicht zu Gesichte steht, gar nicht: nein, es gefällt ihnen gar nicht, wenn ihnen Jacques Bonhomme den Stiel seiner Haue zeigt, falls es ihnen beikömmt, ihn nicht als Menschen, sondern als Vasallen zu behandeln ... Und darum ... nur Geduld ... man mag machen was man will, Jacques Bonhomme fängt an sich seiner bewußt zu werden, sich zu fühlen, sich mitzuzählen. Er kann sich wohl vielleicht noch bei ein oder zwei Wahlen betrügen lassen; aber er wird nicht mehr lange brauchen, um die Handhabung der allgemeinen Abstimmung zu lernen, wie er, als Soldat, die zwölf Chargirgriffe lernt, und dann, Blitz! wird er Euch ein Lauffeuer mit seinen Voten eröffnen, daß seine Feinde für immer vernichtet sein werden."

„Ich glaube es, wie Sie, Vater Mathurin, und, obwohl die erste Wahl des Jacques Bonhomme nicht eben eine der besten gewesen ist, bei Leibe nicht, so hat er doch in einem Jahre der Republik mehr gelernt, als in Jahrhunderten des Königthums. Und doch weiß Gott in was für Hände, mit wenigen Ausnahmen, die Regierung der Republik bis jetzt gelegt worden ist! Gott kennt die erbärmlichen Intriguen dieser Männer in der letzten Zeit, um, wie es einer von ihnen sagte, die Republik verabscheuungswürdig zu machen, um sie dem Hasse preis zu geben! Gott kennt die Umtriebe ihrer Feinde, mit welchen sie allen Mitteln entgegenarbeiten, welche den Credit und das Vertrauen heben könnten! In diesem schändlichen Spiele setzen sie die Ruhe, das Glück Frankreichs auf die Karte; aber der Haß der Parteien ist blind. Und dennoch enthält die Constitution, trotz so vieler Intriguen, trotz so vielen üblen Wollens, trotz ihrer eigenen Unvollkommenheiten, doch den Keim vortrefflicher Dinge, das Volk hat schon große Rechte errungen; so sagt zum Beispiel der Artikel VIII. der Einleitung dieser republikanischen Constitution, welche die Royalisten in Stücken zerreißen wollen, Folgendes:"

„„Die Republik soll den Bürger in seiner Person, seiner Familie, seiner Religion, seinem Eigenthume, seiner Arbeit schützen und den für alle Menschen unentbehrlichen Unterricht Jedem zugänglich machen. Sie soll durch brüderliche Beihilfe die Existenz der dürftigen Bürger sichern, entweder, indem sie ihnen innerhalb der Gränzen ihrer Hilfsquellen Arbeit verschafft, oder indem sie, in Ermanglung der Familie, Denjenigen Hilfe leistet, welche zur Arbeit unfähig sind.““

„Dann sagt der Artikel 13 Folgendes:“

„„Die Gesellschaft begünstigt und ermuthigt die Entwickelung der Arbeit durch den unentgeldlichen Primärunterricht, durch die technische Erziehung, durch die Gleichheit in den Beziehungen zwischen Meister und Arbeiter, durch Creditanstalten, durch die Institute für den Ackerbau, durch freiwillige Assoziationen und durch die Errichtung öffentlicher Arbeiten, welche geeignet sind die unbeschäftigten Arme zu verwenden, durch den Staat, die Departemente und die Gemeinden. Sie leistet den verlassenen Kindern, den Kranken und den mittellosen Greisen, welche durch ihre Familien nicht unterstützt werden können, Beistand.““

„Sie sehen es also, die Republik wird, wenn sie nicht durch neue von ihren Feinden hervorgerufene Umwälzungen daran gehindert wird, sehr bald den unentgeldlichen Unterricht für Alle, und die Arbeit, oder die Hilfe, die sie jedem Staatsbürger schuldet, dem es an Arbeit fehlt, oder der außer Stand ist sein Brod zu verdienen, organisiren. Haben sich die königlichen Regierungen jemals in solcher Weise mit dem Schicksale des Volkes beschäftigt! Und dies sind nicht etwa eitle Versprechungen; in diesem Jahre sind von der Regierung des Herrn Bonaparte beiläufig fünfzehn tausend Staatsbürger, gute und rechtschaffene Arbeiter, die aber in der weiten Welt nichts besaßen als ihre beiden Arme und ihren muthigen Willen, auf ihre Bitte sammt ihren Familien auf Kosten der Republik nach Algerien gebracht worden. Dort sind einem Jeden sechs bis acht Hektaren vortrefflichen Bodens zugetheilt worden, indem ihnen zugleich alle möglichen Vorschüsse zur Ausbeutung dieses Eigenthumes geleistet wurden, das ihnen die Republik überließ, und welches Viele im Assoziationsverhältnisse ausbeuten. Nun ist in Afrika die Erde so dankbar, so fruchtbar, daß das Korn

dort ohne Mühe und fast nur zur Lust wächst. Man hat dort fast immer doppelte Ernte, ohne jemals zu düngen, überdies giebt es dort herrliche natürliche Wiesen, auch werden diese Ackerbau treibenden Kolonisten viel glücklicher sein, als der größte Theil der kleinen Grundbesitzer, von denen wir eben gesprochen. Das ist noch nicht Alles, vor der Regierung des Herrn Bonaparte sollte jedes Departement Frankreichs seinen eigenen Distrikt an Ländereien in Algerien erhalten, damit Diejenigen von den Bewohnern des Departements, welche als Kolonisten nach Afrika gehen wollten, in die Lage gesetzt seien, sammt ihren Familien auf Kosten der Republik hinzugehen, und nach ihrer Ankunft, die zur ersten Ausbeute nöthigen Vorschüsse zu erhalten. Andrerseits waren die Arbeiter-Vereine durch die Republik angeeifert worden (immer von der Regierung des Herrn Bonaparte) sie hatte ihnen, wie schon erwähnt, drei Millionen vorgestreckt; andere Assoziationen von Arbeitern haben sich von selbst und ohne den Beistand der Regierung in mehren Städten Frankreichs gebildet. Ueberall fangen diese Assoziationen an zu blühen. Ich wiederhole es Ihnen, Vater Mathurin, die Assoziation aller Arbeiter, sei es in den Städten, sei es auf dem Lande, wird es sein, welche Frankreich retten und Jedem das Wohlsein geben wird, das ihm gebührt. Diese Zeit ist nicht fern, denn nach und nach klärt sich das Volk über seine wahren Interessen auf, und es wird gute Vertreter wählen. Durch diese wird die Republik, die bisher gehemmt, gelähmt, von ihrem wirklichen Wege abgelenkt worden ist, das Glück Aller werden, ihren friedlichen Weg einschlagen, die Verbesserungen verwirklichen, welche durch die sozialistischen Republikaner verlangt werden: unter Anderem die Erlassung der indirekten Steuern, welche so schwer auf den Armen lasten und so wenig auf Denen, die im Wohlstand leben; die bedeutende Reduktion der Armee, welche es gestatten wird, zweimal hundert fünfzig tausend Soldaten in ihre Heimath zurückzuschicken und zwei hundert fünfzig Millionen jährlich der Industrie und dem Ackerbau zuzuwenden und auf den Hypothekarwucher, welcher die kleinen Grundbesitzer auf dem Lande verschlingt, den Credit auf Grund und Boden folgen zu lassen, wie er in anderen Ländern besteht, und der die Interessen für das Geld auf 1½—2 Proz. beschränkt. Viele andere Verbes-

ſerungen werden nachfolgen ... Ach! Vater Mathurin, wenn nur die Feinde der Republik bei den bevorſtehenden Wahlen nicht in der Majorität ſind! Dann wird das Land nicht in neue Umwälzungen geſtürzt, und bald wird man das einſtmalige Frankreich der Königthümer vergleichen können mit dem blühenden und ruhmvollen Frankreich der Republik!“

„Alles zuſammengefaßt, Herr, will's mich bedünken, als müßten alle Diejenigen, welche die Ruhe, den Frieden, das Wiederaufleben der Arbeit und das Glück Aller wollen, bei den nächſten Wahlen für erprobte Republikaner ſtimmen. Diejenigen hingegen, welche neue Revolutionen, neues Blutvergießen, neues Elend wollen, die haben nichts zu thun, als für diejenigen Candidaten zu ſtimmen, welche von den Royaliſten vorgeſchlagen werden, oder wie ſie ſich nennen, um die Wahrheit zu verdecken, von der Partei der Ordnung.“

„Es giebt in der That keine Mittelſtraße, Vater Mathurin! Merken Sie ſich wohl was ich Ihnen jetzt ſagen werde, und werden Sie nicht müde es Allen wieder zu ſagen, die Sie bei Gelegenheit der nächſten Wahlen um Rath fragen werden:“

„Wollt Ihr gute Volksvertreter wählen, ſo wendet Euch vor Allem an ſolche Candidaten, auf deren Wort und Ehre Ihr zählen zu können glaubt, und ſtellt ihnen nur dieſe Frage:“

„„Schwören Sie bei Ihrer Ehre, die Conſtitution und die demokratiſch-ſoziale Republik aufrecht zu erhalten?“

„Wenn ſie antworten „„Ich ſchwöre,““ und wenn ſie ihr Wort redlich erfüllen, ſo iſt das Land vor neuen Revolutionen ſicher, und, — wie Ihnen jener würdige Wollhändler, jener Republikaner aus Ueberlegung ſagte, — Vater Mathurin, — iſt nur die Ruhe erſt geſichert, die Macht in den Händen wahrer Republikaner, dann kommt das Uebrige von ſelbſt, und Frankreich iſt gerettet ...“

„Es lebe die Republik!“ — rief der alte Patriot von 92 — „man muß immer mit dieſem Rufe ſchließen! er erwärmt das Herz und die Hoffnung ...“

„Ja, hoffen wir, Vater Mathurin, hoffen wir beſonders auf den geſunden Sinn, auf die Vernunft des Volkes, das ſich von Tag zu Tage, trotz der niederträchtigen Hetzungen der Gewalt mehr und mehr durch Ruhe, Ergebenheit und Würde auszeichnet ... So groß iſt nun ſeine Achtung für ſeine eigene

Souveränität, daß, wenn selbst die nächste Nationalversammlung der Mehrzahl nach aus Royalisten und Feinden der Republik bestehen sollte, das Volk zwar dadurch tief gekränkt wäre, denn seine Leiden würden, statt Erleichterung zu erhalten nur vermehrt werden; aber so lange diese Versammlung die Constitution nicht verletzen würde, so lange würde sie ihm heilig sein, weil sie aus der allgemeinen Abstimmung hervorgegangen, die zwar diesmal irregeleitet, betrogen, aber stets souverain ist."

„Das ist wahr, Herr, und vor dieser Souverainetät, welche die des Volkes ist, soll sich jeder gute Republikaner beugen und mit Muth besserer Tage harren."

„Nun denn, guten Muth, Vater Mathurin, der Abend ist schon vorgerückt," — so sagt' ich ihm, indem ich ihm die Hand reichte, — „auf Wiedersehen; unter Anderm, wollen Sie nicht, daß ich Ihnen diese kleinen Bücher des Herrn Thiers und seiner Gevattersleute noch länger hierlasse?

„Bei meiner armen Seele, nein, Herr, ich habe genug davon, bis über die Ohren genug ... und, sehen Sie, ich möchte hundert gegen eins wetten, daß diese Herren bei den nächsten Wahlen alle für die Royalisten, für die Partei der Ordnung, wie sie sie nennen, stimmen werden, für die Leute, welche diese kleinen Bücher gut und für das Volk zuträglich finden, diese abscheulichen kleinen Bücher, die im Gegentheile geschrieben sind, um Jacques Bonhomme irre zu führen und sein Elend frech zu verhöhnen."

„Sie irren hierin nicht, Vater Mathurin, während dagegen Diejenigen, welche, wie Sie und ich, diese Bücher nach ihrem wahren Werthe beurtheilen, ganz bestimmt für die demokratischen und sozialistischen Republikaner stimmen werden ... Nun denn ... Guten Abend, Vater Mathurin."

„Guten Abend, Herr, und auf Wiedersehen."

„Auf Wiedersehen, Vater Mathurin."

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Der Hirte von Kravan

Bd.: 2

Leipzig 1849

P.o.gall. 2094 sh-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098420-3